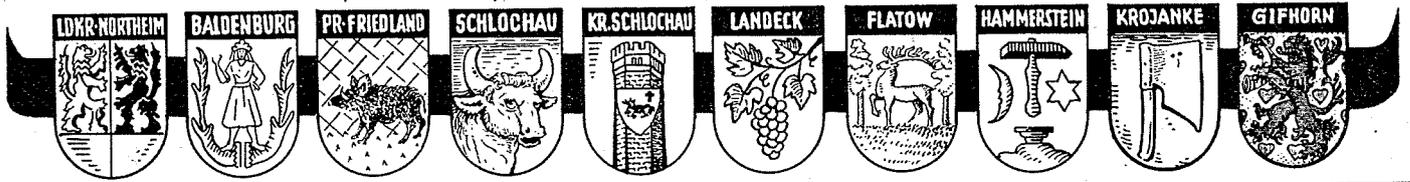


Neues Schlochauer-Flatower Kreisblatt



10. Jahrgang

Bonn, am 15. April 1962

Z 5277 E

Nummer 4 (112)

Selbstbestimmungsrecht für alle Deutschen!

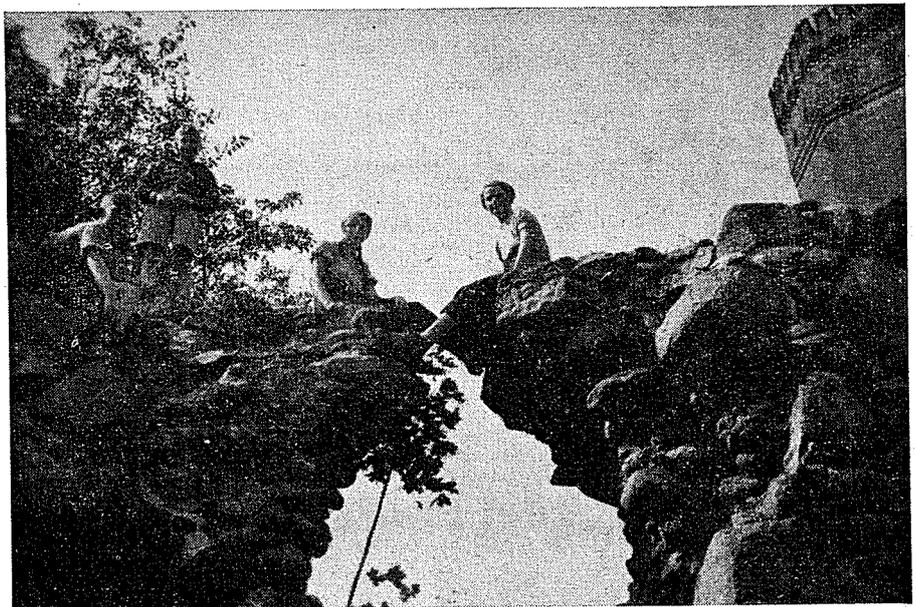
Von Wolfgang Mischnick, Bundesminister
für Vertriebene, Flüchtlinge und
Kriegsgeschädigte

Die Eingliederung der aus ihrer Heimat Vertriebenen, der Aussiedler und der Flüchtlinge aus der Sowjetzone, die Aufgabe, diesen Menschen im freien Teil Deutschlands die gleichen Lebensbedingungen zu schaffen wie jenen, denen Flucht oder Austreibung erspart blieb, dieser Prozeß eines Hineinwachsens dieser Menschen in das soziale Gefüge unseres Staates, wird nicht selten als Versuch verstanden, diesen Personenkreis einzuschmelzen, d. h. aufgehen zu lassen. Eingliederung, wie sie dem Bundesminister für Vertriebene, Flüchtlinge und Kriegsgeschädigte als Aufgabe zugeordnet ist, setzt man nicht selten der Assimilierung, eben diesem Prozeß der Anpassung ohne innere Bindung an das „einst“ und das „dort“, gleich.

Diese Gleichsetzung aber von Eingliederung und Assimilierung birgt in hohem Maße Gefahren. Deshalb muß beides scharf voneinander getrennt werden. Das wohlüberlegte Gesetz beauftragt Regierung und Verwaltung mit der Eingliederung, nicht mit der Assimilierung; d. h. wir müssen den Vertriebenen und Flüchtlingen die gleichen Chancen eröffnen wie allen Bürgern. Die Heimat jedoch ist unersetzbar.

*

Wenn wir nun das Recht auf Heimat als ein Gründrecht aller betrachten, dann ist der Versuch, das geistig-kulturelle Erbe, die Mundart, das Brauchtum, ja dieses ganze Mosaik von Kostbarkeiten nicht zu achten oder gar eingehen zu lassen, ein Verstoß gegen dieses Recht. Es kann deshalb mir als dem Minister, der die Rechte der Vertriebenen und Flüchtlinge zu wahren beauftragt ist, nur daran gelegen sein, jetzt und hier für diese Menschen eine Daseinsvorsorge zu treffen und gleichzeitig immer wieder darauf hinzuwirken, daß aus den der Heimat Entrissenen nicht Wurzellose werden. Der Gesetzgeber hat in der Präambel zum Lastenausgleichsgesetz ausdrücklich den Vorbehalt ausgesprochen, daß die Gewährung und Annahme von Leistungen keinen Verzicht auf die Geltendmachung von Ansprüchen, auf Rückgabe des von den Vertriebenen zurückgelassenen Vermögens bedeute. Das muß analog auch



Kletterpartie in der Schlochauer Ordensburgmauer. Es sind Schneidemühlener Schüler und Schülerinnen, die die Burganlage 1934 besuchten. Rechts oben im Bild der Burgturm, an dem man etwa in der Mitte des sichtbaren Teiles den sagenumwobenen „Schusterstuhl“ oder „Schusterstein“ erkennen kann.

für jenen Bereich gelten, der dem Geistigen zugerechnet ist.

Das Grundgesetz geht vom föderalen Aufbau der Bundesrepublik aus. Es hat die Kulturhoheit den Ländern übertragen. Auch die Vertreibungsgebiete waren landsmannschaftlich gegliedert. Wir sind gehalten, diese landsmannschaftlichen Eigenständigkeiten zu pflegen, damit sie das kulturelle Erbe einbringen in ihre neue Umgebung. Sie sollen es bewahren als Kulturgut aller, die unsere Muttersprache sprechen.

Man hört die Auffassung, Deutschland habe noch nicht den vollen Preis für Hitlers Krieg gezahlt. Ich glaube nicht, daß dies richtig ist. Sicher muß es irgendwann zu einer Verständigung kommen.

Aber es darf keine Verständigung auf Kosten des Selbstbestimmungsrechts für alle Deutschen geben. Man kann auf die Dauer unserem Volk nicht vorenthalten, was man heute in Afrika und Asien zugesteht. Dafür sollte man überall in der Welt Verständnis aufbringen.

Die Charta der Vereinten Nationen, zu deren Unterzeichnern auch die Sowjetunion und Polen gehören, verbietet die Annexion und stellt das Selbstbestimmungsrecht in den Vordergrund. Dieses Recht auf Selbstbestimmung muß aber für alle Deutschen gelten, ganz gleich ob sie aus ihrer angestammten Heimat vertrieben worden sind, flüchten mußten oder ihr Schicksal noch nicht frei bestimmen können.



Erneute Enthüllungen der polnischen Presse:

Zahlreiche polnische Siedler wollen nach Polen zurück

Breslau (hvp) Die in Grünberg/Niederschlesien erscheinende polnische Zeitung „Gazeta Zielonogorska“ enthüllte erneut, daß große Teile der in den Oder-Neisse-Gebieten angesetzten polnischen Siedler sich nach Möglichkeit nach Polen zurückbegeben wollen, wobei sie dies damit begründen, in dem Gebiet ihres jetzigen Aufenthalts hätten sie keine entsprechenden wirtschaftlichen Zukunftsaussichten. Das polnische Blatt befaßt sich in seiner Ausgabe vom 2. März 1962 mit dieser Frage und nimmt naturgemäß gegen solche Umsiedlungsvorhaben nachdrücklich Stellung.

„Die „Gazeta Zielonogorska“ teilt zunächst mit, daß bei ihrer Redaktion „zahlreiche“ (!) Zuschriften aus dem Leserkreis eingegangen seien, in denen nach der Möglichkeit einer Umsiedlung in die Heimatgebiete der Ukrainer in Südostpolen gefragt werde. Diese Gebiete, die „Bieszczady“ genannt, sind weithin menschenleer, nachdem die Ukrainer von dort nach 1945 gewaltsam vertrieben und in den Oder-Neisse-Gebieten zwangsangesiedelt wurden. In letzter Zeit wurde in der polnischen Presse gemeldet, daß Polen, die sich in den „Bieszczady“ niederlassen wollen, besondere Unterstützungen und sonstige Vergünstigungen erhalten. Diese Pressemeldungen haben offenbar die Flut der Zuschriften an die „Gazeta Zielonogorska“ ausgelöst.

Wie das polnische Blatt mitteilt, wurde insbesondere gefragt, ob es möglich sei, das Gebiet der „Wojewodschaft“ Grünberg — also Ostbrandenburg und einen Teils Niederschlesiens — zu verlassen, um in Südostpolen einen Hof zu erwerben. Daraufhin erteilte die Redaktion der „Gazeta“ die Antwort, die „Bieszczady“ seien in erster Linie Ansiedlungsgebiet für landlose Bauern oder für solche Landleute, die über wenig Land verfügen. Auch gebe es dort im Gegensatz zu den Verhältnissen in den Oder-Neisse-Gebieten keine Möglichkeit, Bauernhöfe zu erweitern, so daß also „praktisch“ keine Möglichkeit zur Umsiedlung gegeben sei.

Wörtlich führt die „Gazeta“ weiterhin aus: „Verschiedene Leser unserer Zeitung haben sich bereits irgendwie emotional auf ihren Wegzug in die Bieszczady eingestellt. Wir haben nicht die Absicht, ihnen Enttäuschungen zu bereiten, aber es mangelt dort grundsätzlich an Gebäuden. . . Die Ansiedlungsbedingungen sind dort auch deshalb schwieriger, als . . . der Boden dort neu bearbeitet werden muß.“ In den Oder-Neisse-Gebieten seien also, wird abschließend behauptet, „bessere Bedingungen für eine gute Wirtschaftsführung“ gegeben.

Was die „Gazeta Zielonogorska“ speziell für Ostbrandenburg-Niederschlesien festgestellt hat, trifft auch für Ostpommern zu: Die Warschauer Zeitschrift „Polityka“ schildert die starke Abwanderung aus Ostpommern — der sogenannten „Wojewodschaft“ Köslin — in der Form, daß zunächst zugegeben wird, trotz der statistischen Angaben über eine Bevölkerungszunahme in jener „Wojewodschaft“ sei doch „mit einer relativen Abwanderung der Bevölkerung als Tatsache zu rechnen“. Diese Abwanderung führt die „Polityka“ zwar in erster Linie, aber keineswegs ausschließlich, auf die „Landflucht“ in Industriedistrikte zurück, sondern erwähnt ausdrücklich als repräsentatives Beispiel den Fall einer Abwanderung eines polnischen Siedlers in die eigene Heimat. In dem Bericht der „Polityka“ heißt es hierzu wörtlich: „Stellen wir uns einen konkreten Fall vor: Im Jahre 1945 oder 1946 kam ein dreißig- bis vierzigjähriger Mann mit seiner Familie aus dem Gebiete um Rzeszow hierher. Heute ist er 50 oder 55 Jahre alt. Die Kinder sind erwachsen, machten sich selbständig, haben eigene Landwirtschaft oder wanderten vom Lande ab. Er bleibt mit seiner Frau zurück. Da kommt er zu dem Schluß, daß es Zeit werde, aufs Altenteil zu gehen, und wo: Natürlich in seiner Heimat! (Naturalnie na ojcowiznie. . .). Er kehrt also in sein heimatliches Gebiet zurück, wo er immer einen oder anderthalb Morgen Land für seine letzten Lebensjahre finden wird. . .“ In dem Bericht der „Polityka“ wird — entsprechend den Zensurvorschriften — behauptet, daß dieses Problem „nicht mehr akut“ sei, aber es wird ausdrücklich darauf hingewiesen, daß es „noch vor einigen Jahren“ einen „beträchtlichen Umfang“ gehabt habe, indem man 200 verlassene Höfe und 1 300 Abwanderungsanträge zu verzeichnen gehabt habe. Die Angaben der „Polityka“ beziehen sich auf ein Gespräch eines polnischen Journalisten mit einem Parteisekretär in Ostpommern.

Die Antwort des Kanzlers

„Die Politik der Bundesregierung bleibt unverändert“

Zu der direkten Anfrage der drei Sprecher der Landsmannschaften Ostpreußen, Schlesien und Pommern, Dr. Alfred Gille, Minister Erich Schellhaus und Dr. Oskar Eggert, die das Kreisblatt in seiner März-Ausgabe (S. 1594) unter der Überschrift „Offizieller Verrat“ veröffentlichte, hat am 17. März Bundeskanzler Dr. Konrad Adenauer in einem persönlichen Schreiben an die drei genannten Herren Stellung genommen. Die Antwort des Kanzlers lautet:

„Sehr geehrte Herren!

In Ihrem Schreiben vom 24. Februar 1962 weisen Sie auf die Unruhe hin, die bei den Vertriebenen durch Pressenachrichten entstanden ist, wonach ein einflußreicher Bundesbeamter gegenüber Vertretern der Sowjetunion politische Auffassungen vertreten soll, die auf eine endgültige Teilung Deutschlands hinauslaufen.

Herr Botschafter Dr. Kroll, der hier gemeint ist, hat sofort nach dem Erscheinen der erwähnten Pressenachrichten erklärt, daß er die ihm zugeschriebenen Äußerungen niemals getan habe und die ihn belastenden Behauptungen aus der Luft gegriffen seien. Ich habe keine Veranlassung, an dieser Erklärung zu zweifeln.

Die Politik der Bundesregierung bleibt unverändert. Die Wiedervereinigung Deutschlands ist nach wie vor ihr zentrales Anliegen. Die Oder-Neiße-Linie ist nicht die Ostgrenze Deutschlands. Über Grenzfragen kann nur in einem Friedensvertrag entschieden werden, der mit einer nach demokratischen Grundsätzen gebildeten gesamtdeutschen Regierung abgeschlossen wird. Selbstverständlich haben sich alle Beamten der Bundesregierung in ihrer amtlichen Tätigkeit an diese politischen Richtlinien zu halten und ihnen auch außeramtlich Rechnung zu tragen, soweit es ihre Stellung erfordert.

Mit vorzüglicher Hochachtung
gez. Adenauer.“

Ein Besuch in der Zone

Eine Leserin, deren Namen wir aus verständlichen Gründen nicht nennen, berichtete von einem Besuch ihrer Verwandten jenseits des Eisernen Vorhangs:

Ich war kürzlich bei meiner Schwester in der Zone. Es war entsetzlich, und ich mußte Seiten und Seiten gebrauchen, um das zu beschreiben. Es ist nicht anzusehen — und anzuhören —, wie die Menschen dort verzweifeln. Richtige Kommunisten sind nur noch die Funktionäre, die übrigen 16 Millionen Menschen fühlen sich in einem trostlosen KZ.

Ich hatte Gelegenheit, mit vielen verschiedenen Menschen zu sprechen. Arbeiter einiger Industrierwerke halten einen neuen Aufstand für unumgänglich — die Stimmung ist so gereizt, daß ein Funke genügt. Doch immer wieder kommt die Frage: „Was tut Ihr dann von drüben?“

Die ganze Familie holte mich am Bahnhof ab. Das erste, was mein neunjähriger Neffe von sich gab: „Tante, in unserer Klasse hängen acht westdeutsche Kriegshetzer!“ Auf meine Frage, wer das denn sei, nannte er neben Strauß und Heusinger mehrere Generäle, deren Namen ich nie gehört habe.

Einige Tage nach der Wahl kommt die zehnjährige Nichte aus der Schule: „Tante, die Lehrerin hat uns heute den ganzen westdeutschen Kriegsplan vorgelesen. Du weißt doch, daß die Westdeutschen einen Krieg gegen uns planen. Deshalb mußten die Mauern gebaut werden, zu unserm Schutz!“ Meine Schwester war völlig gebrochen — wie viele, viele andere dort. Wer irgend kann, hört sämtliche Westsender, um ein Fünkchen Hoffnung irgendwo herauszuhören — doch vergebens!

Ihr könnt Euch nicht vorstellen, wie alles aussieht, und leider dringt so wenig davon zu uns herüber. Ich kann seitdem nicht mehr sehen und hören, wie die Westdeutschen sich in ihrer Satttheit und Wohlhabenheit aalen und von drüben nur selten etwas wissen wollen. Als ich abfuhr, hat meine Schwester bitterlich geweint. Sie hielt meine Hand fest, lief neben dem fahrenden Zug her, und ich dachte, sie reißt mich noch heraus. Ein Glück, daß mein Schwager dabei war und eingriff.

Nach Ost-Berlin zu Bekannten kam ich nicht. Sie meldeten sich weder telefonisch, noch antworteten sie schriftlich. Auch auf der Autobahn gab es viel Unerfreuliches zu sehen. Ich kam völlig erledigt zurück. Erst nach drei Tagen hatte ich mich soweit gefangen, um erzählen zu können . . .

Spendet für die Jugendarbeit!

(Konto „Kreisausschuß Schlochau, Jugendarbeit“ bei der Kreissparkasse Northeim)

Heimatliche Osterbetrachtungen

Osterwasser — Zu Ostern kam der neue „Frühjahrsstaat“ erstmals zur Geltung — „Gestiepert“ wurden Kleine und Große Erlebnis mit kleinen Fischen in Schlochau Fischbrutanstalt

Das war in der Dämmerung des Ostermorgens, als Sieg-Hann den Versuch machte, den alten Meister Suckau um den Zauber des Osterwassers zu bringen, das dieser aus dem zur Lanke plätschernden Wiesengraben an der Konitzer Straße in Schlochau geschöpft hatte. Durch fröhlichen Morgengruß und den Wunsch eines gesunden Osterfestes hatte er ihn zum Sprechen verleiten wollen. Jener aber blieb auf der Hut und eilte schweigend mit seinem Eimer voller Wunderwasser, das der ganzen Familie bei rechtem Gebrauch Gesundheit und Schönheit verleihen sollte, den heimischen Penaten zu. — (Das geschah in meiner Kindheit, als die schönen alten Osterbräuche noch recht lebendig waren.)

Inzwischen war die Sonne am Himmel hochgestiegen, und das Alleluja der Osterglocken war über der Stadt verhallt. In dichten Scharen belebten Kirchenbesucher, den festlichen Orgelklang noch in den Ohren, die Straßen und begrüßten in Feststimmung Verwandte und Bekannte. Unter munterem Geplauder zogen sie in Gruppen und Grüppchen heimwärts in Richtung Kaldau, Buschwinkel, Damnitz-Lichtenhagen oder Richnau. Im Vertrauen gesagt: Es war nie so recht zu ermitteln, bei wem nun wirklich frommer Sinn oder aber die Zurschaustellung der neuesten Mode die Ursache für dieses zahlreiche Frühaufstehen war. Das neue Frühlingkostüm, — der „einmalige“ Hut spielte auch damals schon eine Rolle. Darin sind sich die Leute bis heutigen Tags ganz gleich geblieben. Apropos: Hut! Damals ist es doch geschehen, daß eine hochachtbare Bürgersfrau aus der Langenstraße, die sich mächtig über das Hutgebirge einer in der Kirche vor ihr Sitzenden geärgert hatte, (einmal, weil der Hut sehr teuer zu sein schien, — dann aber auch, weil er ihr die ganze Zeit den Blick zum Altar und zur Kanzel verwehrt hatte), empört zu den Umstehenden sagte: „Ja, — es ist höchste Zeit, daß Kirche und Staat getrennt werden!“

*

Aber sonst bewegte doch allgemein heimatliche Osterfreude die Gemüter. Zu Hause war es manchmal etwas turbulent zugegangen. Weniger beim Ostereiersuchen als beim Stiepen. Mit grünen Birkenruten hatte die männliche Jugend — zu dieser zählte man sich bis zu 45 Jahren und darüber — Frauen und Mädchen am frühen Morgen, möglichst noch vor dem Aufstehen auf mehr oder weniger behutsame Weise — — na, eben gestiept. Dies halb schreckhafte, halb lustige Gekreische, das dann anhub, — — dies Herumgejage der Evastöchter im Nachtgewand muß man selbst erlebt haben, um mitreden zu können. Wenn dann die Bettlaken und der Fußboden mit Blättern und Knospen bestreut waren, galt dies österliche Zeremoniell als erledigt, wobei manche sich durch Ostereier loskauften. — „Wie barbarisch!“ höre ich da eine governantenhafte, alte Dame entsetzt hauchen. Keine Aufregung! Die wäre wahrscheinlich vor diesem Erlebnis verschont geblieben, — denn nur hübsche Frauen wurden gestiept. Und die nahmen es nicht einmal übel. Gestiept werden, bedeutete Ehre. Die gelehrten Volkskundler schreiben übrigens, daß das Stiepen ein altgermanischer Fruchtbarkeitszauber sei. Na, und die müssen es doch schließlich wissen.

Ich kannte als Junge noch ein hübsches, kleines Ostergeheimnis. In den stillverträumten Anlagen der Fischbrutanstalt am Südostzipfel der Lanke, von der ich weiter unten eingehender erzählen werde, blühten Ostern zumeist die ersten Veilchen. In stillen, sonnigen Winkeln steckten sie in erstaunlicher Fülle ihre blauen Sternchen hervor. Bis in die zwanziger Jahre hinein habe ich mich alljährlich zu Ostern dieses kleinen Geheimnisses erfreut. Als an der Lanke die Häuser gebaut wurden, verkamen die ehemals so schönen, sinnig geschaffenen Anlagen mehr und mehr. Ein romantisches Plätzchen und viel schöne Erinnerungen gingen dahin.

Die wirtschaftliche Bedeutung der Anlage, nämlich der eigentlichen Provinzial-Fischbrutanstalt, war allerdings schon nach dem ersten Weltkrieg verlorengegangen. Nicht nur für die Brahe im Kreis Schlochau, sondern für die gesamten Flüsse Westpreußens wurden hier Edelfische, vor allem Forellen, gezüchtet. Westpreußen war Korridorgebiet geworden, — das Gebäude wurde abgebrochen.

Früher aber vollzog sich hier eine biologisch interessante Arbeit, die in der Schlochauer Öffentlichkeit wohl wenig bekanntgeworden ist. Befruchteter Forellenrogen wurde hier in zahlreichen Becken und Kästchen bei ständig fließendem Wasser ausgebrütet, die Jungfische dann nach einigen Wochen in großen Blechkannen zu den verschiedenen Flüssen gebracht. Pfleger dieser Anstalt war unser Nachbar Schmelter, ein freundlicher, gütiger Mann, der uns Jungen dann und wann einmal

auf vieles Bitten in sein kleines, geheimnisvolles Reich mitnahm.

Warum ich das gerade heute erzähle? Um Ostern herum schlüpfte gewöhnlich die erste Brut, und an manchem Osternachmittag standen wir vor den Brutschalen und haben still, vielleicht sogar ergriffen, diesem uns so ganz unbekanntem Werden neuen Lebens zugesehen.

Die Fischbrutanstalt wurde in den letzten achtziger Jahren unter Landrat Dr. Scheffer gegründet. Schöpfer und Aufsichtsführender der Anlagen war der derzeitige Provinzial-Wegemeister Ferst, der auch die wohldurchdachte Bepflanzung organisierte, die wir bis in unsere Tage bewundert haben. Ein niedriger, moosbewachsener Blockhausbau, dem mehrere Jungfischteiche vorgelagert waren, lag unaufdringlich in die stillen Anlagen mit ihren Bäumen und Sträuchern eingebettet. Abseits vom Getriebe des Lebens brütete hier sommertags die Sonne über den stillverträumten Gängen und Stegen, in denen ein herbwürziger Duft von blühenden Sträuchern, Kräutern, Schilf und Kalmus lag. Auf den Seerosenblättern in den Teichen ließ der grüne Wasserfrosch sein lebenssprühendes „Korax — geck — geck — geck!“ ertönen, während im seichten Wasser die Unken läuteten und der Teichrohrsänger im schwankenden Schilf sein „Vile — vile — kreff — kreff — kreff!“ vernehmen ließ. — Eine stillverträumte Romantik, die man nie vergißt.

Doch nun wieder zu einer nüchternen Betrachtung zurück: Der genannte Wegemeister Ferst muß so nebenher bemerkt ein Freund der Schule gewesen sein, denn er war es, der der Schlochauer Stadtschule die wertvolle seidene, schöngestickte Fahne gestiftet hat, die bis in die jüngste Zeit bei den Kinderfesten, die doch rechte Volksfeste waren, dem Festzug ins Wäldchen vorangetragen wurde. — Soll ich noch mehr erzählen, daß Ferst der Erbauer des hübschen Hauses mit den gepflegten Gartenanlagen an der Konitzer Straße war, in dem zuletzt Zahnarzt Dr. Sochatzy wohnte? Bei Ferst hätte noch vor der Jahrhundertwende ein flotter Junglehrer namens Otto Bartz gewohnt, derselbe, der dann mehreren Generationen Lehrer und Erzieher gewesen ist. Er hatte später das Grundstück von Ferst erworben.

Aber damit möchte ich die kleine Osterplauderei schließen.
L. Gerschke

Ja, so iss dat

„Jeder einmal in Berlin“, so heidt dat voh twinsch Jauhe. Doh ih dä Tüschentied (Zwischenzeit) hätt sitsch doh so allerhand affspeelt uh dat unnest tuh böwest tschehet uh so allelij tschümt ehm hüt reichlich uhewichtig (unwichtig) vohe. Berlihe stieht uk hüt no up ähne ulle Stell, doh dat jifft tschehe Dütsch Reisch mehe, ih dem sei Hauptstadt iss. Uh doh (doch) iss sei dei Stadt, dei am meste vah sitsch räde mauke dit. Wäh man ehn Zeitung upschlaue dit, so wahet ma faststelle, dat dat Wohet (Wort) Berlihe am meeste drütscht (gedruckt) wahet. Bet tum Saume (Sommer) kuh ma ih Berlihe do noh gaue, wohe ma wuh, dunn tschom dei drütischt August (13. August) uh iut wehe dat mit Hannel uh Wannel. Ehn Mühe (Mauer) trennt die beede Wilte uh ah dä ande Sied stau sei — uk dütsch Lüd — schwaue bewaffnet uh passe up, dat uk ja tschehe voh daue na hiä uh vah hiä na daue rowe kah. Breude (Bruder) kah nih tum Breude uh Fründ nih tum Fründ. Dat iss so, ass wä sei hinne dä Mühe nih mehe existiere. Uk wi iut dä Schlochuch'sche Jäjäend häbbe ih Berlihe up beede Siede so mönnije, dei us naustau uh ah dei wi mit grote Sorj dintsche. Noh iss alles um Berlihe aupen uh noh ka tschehe säjie, wat dat wahet uh wuh dat wiede gaue schah, wäh ma sitsch nih enje (einigen) dit. Uh dat wahet ma dowoh enes Daug's mauke meute, denn ehe Wäch (Weg) mut do eß funne ware.

Uh niu kaum itsch wedde up dat Ahefangswohet „Jeder einmal in Berlin“ trüdd. Hüt wehe dat woh ehre ahebröcht (angebracht), dat ehe jede eß na Berlihe feuet uh mit sihm Besäutsch (Besuch) kunnt (bekunden) dit, dat Berlihe uh wi tophöre (zusammgehören), uh dat dei Bundesrepublik hinne äh stieht. Dat ma sitsch dat so iherichte dit, dat ma tu dä Väänstaltung voh use Landslud kaume kah, iss jo woh ni mehe as recht. Denn jreud dis hebbe eine schwaure Stand, uh ma mut dat jedem vah ah hoch ahretschne (anrechnen), dat sei, trotzdem rundüm ihetschöttelt (eingeschlossen) vah dei sojeannte DDR ehe Aebeet trotzdem wiede mauke, ass off nücht daue iss, wat sei bedroht.

Jedenfalls kah sitsch so mönnij ehe unne us een Schiew (Scheibe) afschniede, wat dat Fasthullte ah dem Heimatjedanke ahebetreffe dit.

Es jreudt juch tu Ostre
dei ut Freedlann!



Die Schüler und Schülerinnen der Landwirtschaftsschule Krojanke des Schuljahres 1940/41.

Damals bei uns in Tarnowke

Von Karl Juhnke

(Fortsetzung aus Nr. 1/1962, Seite 1570)

Im letzten Absatz der Fortsetzung in der Januarnummer sind einige Namen nicht richtig geschrieben worden. Es muß selbstverständlich heißen: „bei Zabels“ und „Dalleys Erna“.

Und nun fahren wir fort:

Dreißig Jahre liegt das nun alles schon zurück und es ist mir so, als ob es erst gestern gewesen wäre. Immer noch fällt mir einiges ein, wie es damals war, als noch in unseren Wohnungen überall die Pain-Expeller-Flaschen zu sehen waren, jenes Allheilmittel, ebenso die guten Hoffmannstropfen. — In den Küchen da sah man noch die Wasserbank, auf der die Eimer mit dem Frischwasser standen. Außerdem gab es vielfach noch den Schmutzweimer. Die berühmte Ofenbank möchte ich nicht vergessen, ebenso die „Rutsche“ (Fußbank). Eine Aktentasche kannte man damals ja wohl kaum, dafür gab es den Rucksack, in welchen wir unser Brot — eingewickelt in ein Tuch — verstaute und in dem die berühmte Kaffeeflasche aus Emaille auch noch Platz hatte.

An den langen Winterabenden spielten wir Karten. Ein bekanntes Kartenspiel war „Schafskopf“, es wurde „gemauschelt“, „17 und 4“ wurde gespielt und „Gottes Segen bei Cohn“ oder wie man es auch nannte: „Schlesische Lotterie“.

Gab es mal trockene Sommer, so fuhren unsere Bauern mit ihren Wagen durch den Teich, da sonst oft die Räder „spack“ wurden. — Wer erinnert sich nicht noch an die „Ilen“, die Blutegel, die wir oft an den Beinen hatten, wenn wir längere Zeit im Wasser von „Baumanns Bruch“ gestanden hatten? Dort standen auch die Binsen, aus denen uns die Mädchen beim „Güßelhüten“ die schönsten Dinge flochten. — Als wir noch die kleinen „Krabbuten“ waren, freuten wir uns über den Klapperstorch, wenn wir ihn im Frühjahr zum erstenmal sahen; laut riefen wir ihm zu: „Klapperstorch, du bester, bring mir eine Schwester!“ — Waren erst die Maikäfer da, so holten wir uns von Duwensee oder Krüsel eine Zigarrenkiste, um die Krabbeltiere hineinzutun. Sie wurden dann liebevoll von uns gepflegt.

In den ersten Frühlingstagen bastelten wir uns „Flötpiepen“ aus Kastanienholz. Wer weiß noch, daß wir im Frühjahr „kapelten“ oder „Kappel“ spielten?

Ja, damals bei uns in Tarnowke, als Westphals Karl noch von Haus zu Haus ging und überall das Schwein schlachtete. Wurst machten unsere Mütter selber: Blut-, Leber-, Lung- und Bratwurst war gang und gäbe. Das Wellfleisch war das erste, was man zum Brot aß. Das Schmalz kam in große Steintöpfe, Speck und Schinken wurde geräuchert. „Sägespäne“ holte man dazu aus Plietnitz. Nach Plietnitz gingen auch die Tarnowker zum Holztermin um Holz zu kaufen.

(Fortsetzung folgt.)

Noch einmal:

Die Sturmflutkatastrophe in Hamburg

Unser Landsmann Robert Kunde, ein Bruder des Schuhmachermeisters Wilhelm Kunde aus Schlochau, der ein Schuhgeschäft in der Königstraße besaß, schreibt: „Meine Frau und ich haben die Katastrophe gesundheitlich einigermaßen gut überstanden. An Hab und Gut haben wir, da wir im 3. Stock wohnen, keinen Schaden erlitten.“ Dann schildert Ldsm. Kunde einige Geschehnisse am Rande dieser Tragödie. Wir wollen sie erzählen. — Noch eins: die Landesgruppe Südwest der Schlochauer und Flatower in Stuttgart 1, Stuttgart-Zuffenhausen, Eschenauer Straße 41 bittet hochwassergeschädigte Landsleute, sich bei ihr zu melden. Sie möchte diesen Landsleuten gern Hilfe zukommen lassen.

Und nun lassen wir unseren Landsmann Robert Kunde berichten:

„Einige Beispiele, wie verschiedene Menschen in einem solchen Katastrophenfall reagieren:

1. Ein mir guter bekannter älterer Herr wollte sich das Leben nehmen, als er nach einigen Tagen sah, was die Flut in seinem Textilwarengeschäft angerichtet hatte.

2. Im Hause meiner Tochter betreibt ein älteres Ehepaar ebenfalls ein Textilwarengeschäft. Als die Flut in der Wohnung und im Geschäft immer höher stieg, mußte es fluchtartig die Wohnung verlassen. Die Geschäftsinhaberin hatte keine Zeit mehr, sich Unterwäsche anzuziehen. Nur mit einem Kleid versehen, floh sie nach oben zu meiner Tochter. Vergessen hatte sie einen großen Geldbetrag in Scheinen, nicht vergessen aber ihren Hut, als sie an der Garderobe vorbeieilte.

3. Als einige Tage später das Wasser aus dem Geschäftsraum fast ganz entfernt war, entdeckte der Geschäftsinhaber in einer Ecke schwimmend einen großen Fisch. Es war ein Bressen. Da sprach der Geschäftsmann halblaut vor sich hin: „Wenn du die Katastrophe in meiner Wohnung überlebt hast, sollst du nicht sterben.“ Er tat den Fisch in einen mit Wasser gefüllten Eimer, ging zum Kanal in der Nähe und setzte den Fisch wieder aus. Als der Retter zurückkam, sagte er: „Zuerst lag er auf der Seite und drehte einige Runden, dann richtete er sich auf, wedelte mir mit der Schwanzflosse zu und ‚ab ging er!‘

4. Eine uns gut bekannte Dame mußte ihr Haus, als das Wasser bereits die 1. Etage überflutet hatte, fluchtartig verlassen. Bis zum Leib im Wasser wattend, erreichte sie ihren auf einer Höhe stehenden Wagen. Kaum im Wagen sitzend, verließ sie ihn wieder, watete zum Grundstück zurück und vergewisserte sich, ob auch die kleine Gartenpforte verschlossen war; dabei griff sie tief in das Wasser und schob den Riegel herunter. Später konnte sie sich an diesen Vorfall nicht erinnern.

Heute, nachdem einige Wochen vergangen sind, und die Beteiligten auf diese Vorfälle zurückkommen, können sie ein leises Lächeln kaum unterdrücken. — Wassersturmflut kann schlimmer sein als Feuer.“

Das Haus des Geschreis

Ein heiteres Erlebnis aus dem ehemaligen Deutsch-Ostafrika
von Ernst Nigmann

Auf dem Bezirksamt des Küstenstädtchens L. war heute vormittag einige Aufregung. Eben war ein Telegramm durchgekommen, daß Seine Exzellenz, der Herr Gouverneur, morgen nachmittag mit dem Regierungsdampfer aus Daressalam eintreffen würde und in L. einige Tage bleiben wolle, um die neuen, im Hinterland des Bezirks L. entstandenen Pflanzungen zu besuchen. Schon des öfteren hatte der Gouverneur den kräftig aufblühenden Bezirk besucht, sein diesmaliges Kommen war also nichts Überraschendes, aber der Bezirksamtman hatte gewechselt, der alte Bezirksamtman R. war an Fieber gestorben, und sein neuer, sehr eifriger und sehr ehrgeiziger Nachfolger hatte natürlich das Bestreben, Seine Exzellenz in jeder Weise gut zu empfangen und nett aufzunehmen.

Der Gouverneur war ein vortrefflicher, überaus liebenswürdiger, allgemein verehrter Herr und eine außerordentliche Arbeitskraft. Allerdings hatte seine rastlose Tätigkeit ihm Schlaflosigkeit eingebracht, die durch den mehrjährigen Aufenthalt in dem feuchtheißen Klima in Daressalam — in dem es ohnehin und allgemein mit dem Nachtschlaf haperte — recht böse geworden war.

Die Unterbringung Seiner Exzellenz war einfach. Er wurde wie bei früheren Besuchen in der „nyumba ya kelele“ — dem Haus des Geschreis — untergebracht. So nannten die Eingeborenen eine etwas abseits der Stadt gelegene kleine hübsche Villa. Es klingt etwas sonderbar, daß der an Schlaflosigkeit leidende Gouverneur im „Haus des Geschreis“ untergebracht werden sollte, aber die Bezeichnung war nur eine Erinnerung an frühere Zeiten. Früher war nämlich in dieser Villa eine Anzahl junger Beamten des Bezirksamts untergebracht gewesen. Wenn diese abends bei Whisky-Soda fidel beisammen ihre gemeinsamen Lieder sangen oder in vorgerückter Stunde in erhitzten Wortgefechten mit jugendlich kräftiger Lunge ihre gegensätzlichen Anschauungen über hohe und Kolonialpolitik ausfochten, dann schallte das weithin durch die stille Tropennacht. So entstand der Name bei den Eingeborenen „nyumba ya kelele“ — das Spektakelhaus. Das kannte jeder in L.

Aber wie schon gesagt, das war früher einmal. Die jungen Leute waren inzwischen anderswo untergebracht, das kleine abgelegene Häuschen stand meist leer und wurde nur mehr als Logierhaus für Respektpersonen, die durchreisten, verwendet. — Also Exzellenz wurde, wie bei früheren Besuchen, so auch jetzt im Spektakelhäuschen untergebracht. Selbstverständlich sah sich der neue eifrige Bezirksamtman genau die Unterbringung Seiner Exzellenz am Abend vorher an. — Aber er bekam einen furchtbaren Schreck: Dicht am Spektakelhäuschen war ein Versuchsgarten des Bezirksamts, der einen kleinen Teich umschloß. In diesem lebte eine Unzahl Frösche „jung und grün“, wie Wilhelm Busch so schön sagt, und diese pflegten abends zu „singen“, wie die Mohren nicht minder schön sagen. Und die afrikanischen Frösche — deren Kaliber teilweise erheblich über das ihrer deutschen Gvattern hinausgeht, können es noch viel, viel besser als diese. — Wie sollte der arme Gouverneur bei diesem Konzert schlafen, das schon für einen gesunden Menschen kaum anzuhören war!

Was nun tun! — Da mußte Bügelhos Rat schaffen.

Der ehemalige Sergeant der Schutztruppe, jetziger Polizeiwachtmeister Reinhold Bügelhos, der Herrscher über eine Schar von fünfundzwanzig altgedienten und meist schon etwas klapprigen Polizei-Askaris (eingeborene frühere Soldaten) des guten Städtchens, war in allen schwierigen Fällen der Adjunkt des Bezirksamtmanns. Bügelhos war auch ein großartiger Mann; allerdings pflegte er nach wohlgetaner Arbeit weniger seine Hose als seine stets bedürftige Kehle zu bügeln.

Bügelhos wird geholt. — „Hören Sie mal, Bügelhos, mit dem Froschspektakel hier, das geht nicht. Da kann Exzellenz nicht bei schlafen.“

„B'fehl, Herr Bezirksamtman!“

„Bügelhos, Sie sorgen dafür, daß die Frösche bis morgen weg sind. Es muß hier nachts lautlose Stille sein!“

„B'fehl, Herr Bezirksamtman!“

Nun war die Sache in besten Händen. Bügelhos schickt seine Polizei-Askaris in alle vier Himmelsrichtungen, die alle „greifbaren“ Feld-, Wald- und Wiesen-Neger zusammentreiben. Und nun begann unter den unglücklichen Fröschen eine fürchterliche und so erfolgreiche Razzia, daß Bügelhos seinem Chef die restlose Räumung des beanstandeten Teiches melden konnte.

Exzellenz traf am Nachmittag ein, wurde vom Herrn Bezirksamtmann nach dem Abendessen in sein Logierhäuschen begleitet, worauf sich dieser mit dem Wunsche angenehmer Nachtruhe empfahl. — — —

Am nächsten Morgen kommt Exzellenz, stark übernächtigt aussehend, zum Frühstück.

„Darf ich fragen, wie Exzellenz geruht haben?“ ist eine der ersten Fragen des Bezirksamtmanns.

„Ach, mein lieber M., mit meiner Nachtruhe war es wieder nichts“, entgegnet ihm kopfschüttelnd der Gouverneur. „Wissen Sie, wenn ich früher bei Ihnen logierte, dann quakten die Frösche in dem Teich nebenan so schön. Das war ein so wundervolles, nervenberuhigendes Konzert für einen armen, aus der Unruhe der Hauptstadt kommenden, geplagten Bürokraten; bei diesem idyllischen Konzert konnte man herrlich einschlafen. Ich hatte mich ordentlich wieder auf meine kleinen grünen Freunde gefreut, habe auf sie gewartet und gewartet — was auch nicht zum Einschlafen beitrug —, aber nicht einer meldete sich. Ich kann mir das absolut nicht erklären.“

Die Herren hielten sich ihr Taschentuch oder ihre Serviette vor, während der Bezirksamtmann sich interessiert über seinen Teller beugte. Er dachte ersichtlich an den alten Afrikanersatz: „Es kommt in Afrika immer alles a) anders, als man b) denkt.“

Was nun tun? Polizeiwachtmeister Bügelhos mußte wieder ran.

„Also, Bügelhos, die Frösche müssen wieder in den Teich!“ Bügelhos reißt die Augen auf, daß sie ihm wie Murmelkugeln aus dem Kopfe stehen.

„Ja, Bügelhos, Exzellenz liebt das Froschkonzert, also sorgen Sie dafür, daß die Frösche wieder da sind. Heute abend müssen sie wieder im Teich sein. Ich verlasse mich darauf!“

„B'fehl, Herr Bezirksamtman!“

Bügelhos war nicht der Mann, der Schwierigkeiten kannte. Er greift sich sogleich einen Polizei-Askari mit kräftiger Lunge. Der ruft auf dem Markt, im Eingeborenenviertel und an allen Versammlungsplätzen der fashionablen farbigen Welt aus:

„Killa mtu, anayeleta chura mzima, atapata pesa moja!“

Das heißt: „Jedermann, der einen lebendigen Frosch bringt, erhält dafür einen Pesa!“ (3 Pfennige.) Das war nach den damaligen Vermögensbegriffen der Mohren ein anständiger Betrag. Für einen einzigen Pesa konnte man sich bis an den Rand voll des Eingeborenensbieres laufen lassen. — Im Umsehen war eine kaum zu bewältigende Menge Frösche da, die sofort in den Teich einquartiert wurden.

Sei es nun, daß diese aus allen Gegenden zusammengekommenen Froschherren und -damen mit der gegenseitigen Vorstellung und Begrüßung viel zu tun hatten, sei es aus anderen Gründen, jedenfalls erhob sich am Abend ein derartiges Konzert, daß der Bezirksamtmann befriedigt war.



Erfreulicherweise war es auch Exzellenz, der beim nächsten Morgenfrühstück das In-den-Schlaf-Singen durch seine kleinen grünen Freunde gar nicht dankbar genug rühmen konnte. — Allerdings war und blieb ihm deren Schweigen tags vorher nach wie vor unerklärlich. Es hat auch niemand etwas verraten.

Ich wurde von polnischen Partisanen geraubt (2)

Von Rosemarie Schäfer

Es waren etwa vier Wochen seit meinem Einzug vergangen, da brachten die vier abends einen Gast mit. Es war ein Russe. Beinah ernst und feierlich richtet er sich auf, als er aus dem Gang in den Raum trat. Ich glaubte im ersten Augenblick, daß mir das Herz stehen bliebe. Pietro, so hieß der Ankömmling, wurde erst einmal gründlich bewirtet und man erzählte sich noch lange die verschiedensten Heldentaten. Später erfuhr ich, daß Pietro aus deutscher Kriegsgefangenschaft entflohen war, ich glaube, aus einem Lager bei Dirschau. Er sah recht mitgenommen aus. Wir kamen bald in ein fast kameradschaftliches Verhältnis und verständigten uns in einem herrlichen Sprachmischmasch. Manchmal konnte Pietro stundenlang in der Ecke auf einem Holzhaufen sitzen und man hatte das Gefühl, daß er mit seinem Gedanken in seiner Heimat war. Von den Polen wurde er für dumm gehalten, weil er keine Taschenlampe kannte und es anfangs nicht verstand, mit Zabrockis Trommelrevolver umzugehen. Der war ihm nämlich einmal unversehens losgegangen und die Kugel fuhr in einen der Kieferstämme. Pietro war selbst sehr erstaunt über diesen Erfolg, hat dann aber mit Begeisterung ein altes Hitlerbild, das als Zielscheibé diente, mit Schüssen durchlöchert. Es fehlte ihm nicht an Intelligenz, aber an Wissen. Er merkte es wohl, ließ sich jedoch durch den Spott der anderen nicht erschüttern, drehte seine Papierossi und dachte sich sein Teil. Hin und wieder fragte er mich nach deutschen Vokabeln, die er sich in Lautschrift aufschrieb und auswendig lernte. Einmal erzählte er von seiner Familie. Seine Frau lebte mit zwei Kindern in einer Kolchosa. Eines dieser Kinder war bei einem Gefecht von russischen Partisanen erschossen worden. Oft fragte er: Ob sie wohl Brot genug haben? Seine politische Überzeugung drückte er in dem Satz aus: Hitler und Stalin gehören an den Galgen. Diese Absicht hatte er mit Papier und Bleistift illustriert und mir dann erklärt. Da der „Stari“ häufig abwesend war — er hatte eine neue Freundin — nahm Pietro seinen Platz ein. Manchmal schlief er auch auf dem Holzhaufen. Er war die Bedürfnislosigkeit selbst. Vor ihm hatte ich längst keine Angst mehr.

Pietro aber blieb nicht der einzige Russe, der in dem Bunker unterschlüpfte. Es waren noch nicht zwei Wochen nach seiner Ankunft vergangen, da verkündete Erich: „Heute abend bringen wir noch zwei Russen mit. Das sind andere Kerle als Pietro“. Janek, Pietro und ich waren zurückgeblieben. Die anderen wollten unsere neuen „Gäste“ holen. Ein paar Stunden später kamen sie mit viel Lärm und Getöse an: Zabrocki, „Stari“, Erich, Georg und zwei Männer in deutscher Soldatenuniform. Sie waren allerdings anders als Pietro, nämlich nicht so angenehm wie er. Das Herz klopfte mir bis zum Halse. Janek hatte wie immer seinen Platz an der Außenkante der untersten Pritsche eingenommen und ich versteckte mich so weit wie möglich hinter ihm. Er hörte scheinbar ganz interessiert der großspurig geführten Unterhaltung seiner Genossen zu. Dabei holte er wie selbstverständlich seine Pistole aus der Jackentasche, füllte das Magazin und legte sie griffbereit neben sich. Scheinbar achtete niemand darauf, aber jeder hatte verstanden, was er mit der Geste sagen wollte.

Mit den beiden Neuankömmlingen waren wir nun acht Menschen in dem Raum. Die Unterbringung wurde immer schwieriger, Essen und Schlafen ging nur noch schichtweise vor sich. Die meiste Zeit wurde mit Räubern, Mundharmonikaspielen, Kartenlegen und Bauen von Zukunftsschlössern ausgefüllt. Hans, der größere der beiden Neuen, renommierte gerne. Er sprach ein wenig deutsch und erzählte mir, er sei russischer Flugzeugführer gewesen, abgeschossen worden und habe sich zur deutschen Luftwaffe gemeldet. Aber Göring habe gesagt: „Wir nix genug Flugzeuge, du marschieren“. So sei er zur Infanterie gekommen. Er und sein Kamerad waren dann in einer Strafkompagnie gelandet, aus der sie bald desertierten. Später reute es ihn, daß er mir so viel über sein Vorleben erzählt hatte. Er fürchtete, ich könnte der NKWD (russ. Geheimpolizei) davon Mitteilung machen, wenn Zabrocki mich beim Einzug der Russen dort abliefern würde. Aus diesem Grunde war er dafür, daß man es garnicht erst dazu kommen ließe, sondern mich bei Gelegenheit stumm machte. Er hatte sich selbst dazu erboten, diese Aufgabe zu übernehmen, wie mir Janek erzählte. Aber Zabrocki wollte seine Rache amtlich besiegelt haben und Janek bestärkte ihn darin. Er sorgte auch dafür, daß ich täglich einmal unter seiner Begleitung an die frische Luft durfte, um meine Beine ein wenig zu bewegen. Er meinte, daß ich später, wenn ich zu den Russen käme, noch viel marschieren müßte. Dabei stellte er mir mehrmals die Frage, die ihn anscheinend sehr beschäftigte, ob ich auch wirklich nicht die Familie Zabrocki wegen der Partisanenbeherbergung angezeigt hätte.

Eines Abends beschloß Georg, nach Hause zu gehen. Er glaubte wohl, daß die Gefahr vorbei sei. Nach einigen Tagen kam er wütend wieder. Er, der sonst immer freundlich zu mir gewesen war und mich manches Mal in Schutz genommen hatte, beschimpfte mich nun auf die unflätigste Weise. Ich sollte bald erfahren, warum. Als er in seinem Heimatort angekommen war, wurde er von deutschen Truppen aufgegriffen und sollte mit nach dem Westen ziehen. Er lief weg und man schoß hinter ihm her, ohne ihn zu treffen. Aber nun hatte er einen solchen Haß auf die Deutschen, daß er ihm unbedingt Luft machen mußte.

Der Bunker wurde jetzt Unterschlupf für allerlei Halbwüchsige aus dem Dorf. Die Kämpfe schienen ihrem Ende entgegenzugehen. Man hörte den Geschützdonner. Ganz in unserer Nähe mußte Artillerie stehen. Meine Wächter erzählten mir, daß einige hundert Meter vom Bunker entfernt eine deutsche Artilleriestellung läge. Ich durfte kaum einen Schritt in Richtung zum Ausgang hin tun, und mit den Spaziergängen war es völlig vorbei. Georg hatte mir zu allem Überfluß auch noch die Schnürbänder aus den Schuhen gezogen und wurde wütend, als Janek mir statt dessen Bindfaden gab. Inzwischen hatte ich schon mit allerei Kleinlebewesen unangenehme Bekanntschaft gemacht. Anfangs war ich sehr unglücklich darüber, schließlich fand ich mich mit der Tatsache ab und befolgte die Ratschläge, die mir Janek zur Vertilgung der ungebetenen Gäste gab.

Die deutsche Artillerie war seit ein paar Tagen nicht mehr zu hören. Man wartete auf die „Befreier“ und erging sich in den kühnsten militärischen Kombinationen. Die Engländer und Amerikaner würden sicher nach Polen marschieren oder über die Ostsee kommen und in Danzig landen. Jedenfalls stand der Anbruch eines goldenen Zeitalters vor der Tür.

Eines Abends war es soweit. Zabrocki ging in Begleitung der beiden Russen zum anderen Ufer des Sees hinüber, um die Befreier zu begrüßen. Er hatte sich, obgleich Pietro lebhaft dagegen protestierte, mit dessen russischer Pelzmütze versehen, um damit seine politische Gesinnung zu dokumentieren. Zabrocki war in der besten Laune fortgegangen, später soll er allerdings recht mißmutig geworden sein. Man hatte ihn samt seinen Begleitern kurzerhand festgenommen, ohne weiter auf seine Gesinnung zu achten. Am nächsten Morgen kamen mehrere andere Männer aus anderen Verstecken im Bunker zusammen. Ich habe nicht viel von ihrer lebhaften Unterhaltung verstanden. Plötzlich wandte sich der „Stari“ an mich und sagte: „Du kannst nach Hause gehen und hier bleiben oder dich irgendwo verstecken. Wir lassen dich frei, denn wir wollen nicht schuld an deinem Blute sein.“ Er brauchte tatsächlich diese Redewendung. Ich konnte nichts darauf erwidern und sah ihnen nach, wie sie mit viel Lärm aus dem Bunker kletterten.

Da kam Janek zurück. Er riet mir, über den zugefrorenen See auf die zweite Insel zu gehen und dort auf ihn zu warten. Er würde mir schon weiter helfen. Dann ging er schnell fort, um die anderen Männer wieder einzuholen. Ich nahm mein Gesangbuch, ein Taschenmesser und mein großes Umschlagetuch und machte mich auf den Weg. Als ich am Ufer stand, sah ich, wie von der zweiten Insel ein Mann herüberkam, es war ein russischer Soldat. Ich versteckte mich hinter einen Busch und dachte, daß es das beste wäre, sich irgendwo in den Schnee zu legen und für immer einzuschlafen. Dazu sollte ich jedoch nicht kommen. Während ich vorsichtig durch den Wald ging und einen Posten beobachtete, der etwa 150 Meter von mir auf und ab wanderte, hörte ich plötzlich hinter mir Pferdegetrappel. Ich drehte mich um und sah einen Reiter in russischer Uniform auf mich zukommen. Er nahm mich kurzerhand in Haft und ich mußte ihm folgen. Am Waldrande standen Janek und Pietro, die ebenfalls festgenommen waren. Zu dritt gingen wir nun auf Wildau zu, während der Russe vor uns her ritt. Als wir am ersten Hause vorbeikamen, wurde ein Fenster geöffnet, eine Frau guckte heraus und rief: „Gott sei Dank, Fräulein, daß Sie wieder da sind! Wir dachten schon, Sie wären tot!“ Die Leute, die auf der Dorfstraße standen, sahen teils böse, teils mitleidig auf die ehemalige deutsche Dorfschullehrerin, die da zersaust und wenig lehrerinnenmäßig hinter dem Reiter hergehen mußte. Auf einer der Abbauten bekamen wir Nachtquartier. Am nächsten Morgen ging es nach Wielle, wo Janek entlassen wurde. Er hatte sich zum Abschied mein Gesangbuch ausgebeten.

Pietro und ich wurden weiter mitgenommen. Die Fahrt ging über Berent nach Karthaus. Es herrschte ein wunderbares Frühlingswetter. Der Schnee taute und die Vögel fingen an zu singen. (Schluß folgt)

Heimat - Wiege aller Schönheit

von Franz Mahlke

Ich bin gern und weit gereist. Immer, wenn ich mit der reichen Ernte neuer Reiseeindrücke vor eine Schulklasse trat, wenn das Gesehene und Gehörte durch meine Worte vielperlig aufleuchtete wie eine Fontäne im Spiel von Sonne und Wind, dann bestätigte sich mir beglückt und beglückend zugleich erneut die Wahrheit des Ritter-schen Satzes, daß die selbsterlebte Geographie die beste ist. Darum habe ich erlebnis- und fröhlich immer die Ferien erwartet und bin weit herumgekommen.

Ich habe mit dem größten europäischen Gletscher, dem Jostedalbrae Bekanntschaft gemacht und in Lappenzelten geschlafen. Ich bin in waghalsigen Bootsprüngen gut über die Stromschnellen im Lande der tausend Seen gekommen. Ich habe unter den Fruchtbäumen des Südens gegessen, hingegeben an die Liebeslieder der Gondoliere, und mehr als tausend Jahre alte Baudenkmäler haben mir vom Glück und Leid, vom Aufstieg und Niedergang alter Kulturvölker erzählt. Ich habe den säftigenden Glanz horizontloser Meerweite getrunken, wie auf bebender Planke den bugbedrohenden Ansturm der brechenden See erlebt.

Was immer die lockende Ferne verhieß und schenkte, das schönste an jeder Reise jedoch war die Heimkehr, das vertiefte Bewußtwerden des Zuhause-seins, das „Im-Heim-sein“, ein Gefühl, das vielgestaltigen Ausdruck gefunden hat durch den Mund der Dichter wie durch den des Volkes — im Volksliede. Heimat haben, sich im Wurzelgrunde zu wissen, der unser Werden, unser Wachstum bestimmte, der unser Wesen prägte, das ist alles; denn daraus allein kommen in allen Notständen des kampfartigen Daseins uns erneuernde und nährenden Quellen. Und immer, wo rohe Gewalt den Menschen aus diesem heimatlichen Wurzelboden reißt, da gibt es ein Herzbluten, das eine noch so wohlmeinende Gastlichkeit in der Fremde auf die Dauer nicht stillen kann, wie es ergreifend sichtbar wird bei Johanna Wolff, unserem unvergessenen „Hanneken“ aus Ostpreußen, die im Angesicht der Berge ihrer — weiß Gott — herrlichen Schweizer Wahlheimat schreibt:

„Ich hatte einst ein schönes Vaterland,
Da liegt mein Saitenspiel, ich hab's zerschlagen.
Wenn sie mich draußen nach der Heimat fragen,
Ich winke müde, müde mit der Hand,
Ich sage abgewandt:
Ich hatte einst ein schönes Vaterland.“

Die Wiesenweiten der Niederungen, die Seen Masurens stehen im seelischen Spiegelbild heimverlangender Menschen, die nun weit westlich im Lande eine enge und oft dürftige Wohnstatt fanden und wohl selten einen eigenen Grund. Die „Wälder und Menschen“, die Ernst Wiechert uns schenkte, was mag mit ihnen geschehen sein? Haben sie auch sein im Walde verstecktes väterliches Forsthaus gefunden und es weggefegt, die Stürme des Krieges? Agnes Miegels „Frauen von Nidden“ und ihre anderen balladesken Gestalten, sprechen sie uns nur noch aus ihren Büchern an? Nein, sie leben und hängen sich wohl irgendwo um die alte Heimat. Sie wollen nicht, und darum werden sie nicht sterben. Sie richten ihre Blicke ostwärts mit einem stummen Dennoch, die Menschen aus Ostpreußen, fest in sich ruhend wie die Ordensburgen der Johanner im Grunde des Memel- und Weichsellandes, jeder im bewußtgewordenen Erbe des kategorischen Imperativs Kants, das moralische Gesetz unveräußerbar in sich spürend als einen lebensweisenden Kompaß — und ehrfürchtig aufschauend den Sternenhimmel über sich.

Wer einmal auf der Plattform des Helaer Leuchtturms gestanden hat, Sonne und Wind im Haar, den weißen Strich der Düne unter sich, wer die Fischer unter breitkrempigen Hüten in ihren braunen Kuttern ausziehen oder mit der Last ihres Fanges heimkehren sah, wer in der Zoppoter Waldoper sich von Gestalten und Stimmen verzaubern, von Chören und Bildern hinnehmen ließ, wer einmal im Halbdunkel des Danziger Doms St. Marien sich angerührt fühlte von Außerzeitlichem, der weiß: dies alles ist unabdingbare Heimat! Wer einmal wachen Auges durch die Gassen der Hansestadt schritt, vorbei an den Beischlägen abgewetzter, flacher Steintreppen unter den Fensterblicken hoher schmaler Patrizierhäuser, wer die mittelalterlichen Silos am Weichselhafen sah und das Krantor, wo einst mehrmastige Segler die Schätze des Südens, Ballen und Gebinde, heranführten gegen das Meergold des Nordens, wenn im

Artushof, in den Zunfthäusern die Schemen der Ratsherren und alten Meister grüßten: den strafft ein Stolz; denn er weiß um den Fleiß und Schweiß der Väter, um ihre geistige Art und Haltung.

Und dieses alles bestätigt sich auch in den anderen Hansestädten längs der Ostseeküste. Doch wir begegnen hier auch den stillen Kündern deutscher Kunst, sehen die deutsche Seele in den Werken unseres so früh hingenommenen Philipp Otto Runge aus Wollin und bei Caspar David Friedrich aus Greifswald, dessen „Kreuz im Gebirge“ in ungezählten Häusern hängt, das in den Verstrahlungen des Abendhimmels hoch über dem tannenumkränzten Felsen einen sanften Glanz verteilt auf alles, was ins Dunkel sinken will. Die Klosterruine von Eldena von demselben Maler aufgezeigt, hält noch wie vor Jahren ihre Predigt im gleißenden Licht des Tages wie in Sternennächten und wird es weiter tun. Ja, Steine reden, Steine zeugen aus der Vergangenheit und weisen in die Zukunft. Wir wissen, daß im Jahre 1154 König Friedrich I. Barbarossa (vor 800 Jahren, 1155 wurde er Kaiser) dem Herzoge Heinrich dem Löwen das Recht verlieh, jenseits der Elbe Bistümer und Kirchen zu gründen. Die Urkunde trägt statt des sonst gebrauchten Wachsiegels ein zweiseitig geprägtes Goldsiegel, was ausdrücken mag, welche Bedeutung der König seiner Willensäußerung beimaß. Diese goldene Bulle befindet sich noch heute wohlverwahrt im Stadtarchiv zu Wolfenbüttel. Sie veranlaßte Heinrich den Löwen als erste Tat zu der Grundsteinlegung zu dem Dom von Ratzeburg, jener Stadt, die heute als westlicher Vorposten der Sowjetzonengrenze anzusprechen ist. Zahlreich sind die Pflanzstätten christlichen Geistes und abendländischer Kultur in der Folgezeit in diesem auch landschaftlich reizvollen Pommernlande, das meine Wanderfreude schon in so frühen Jahren entdeckte: die Pommersche Schweiz mit Polzin und Fünfsee mit seinen fünf aufeinander folgenden Seenstufen, eingebettet in die Mulden der buchenbewaldeten Höhen, für das nicht leicht ein vergleichbares Landschaftsbild zu nennen ist. Wie viele, die hilflos und brüchig an Krücken kamen, wie ich aus dem ersten Weltkrieg, gingen aus den Moorbädern Polzins in ein neues Leben! Wie viele, die müde, luft- und wasserhungrig geworden, suchten in den pommerschen Ostseebädern von Rixhöft bis zum Darß Entspannung und fanden neue Kräfte zu körperlichem und geistigem Schaffen!

Sagt man auch anderswo mit leisem Spott, daß zwischen Büttow und Rummelsburg, dem früheren Grenzmarkgebiet, im Schlochauer Ländchen und in der Tucheler Heide nur eine Lerche singt, so vergißt man, daß von dieser Wasserscheide her, dem Quellgebiet der Küddow und Zahne, der Lobsonka — die Brahe überlegte es sich bei Bromberg anders — zum Teil auch jene Landschaft gespeist wird, die als die einstige Kornkammer unseres Vaterlandes angesprochen wurde, das Netze- und Wartheland, die alte Provinz Posen, die mit ihren Domen in Posen und Gnesen gleichfalls Zeugen alter abendländischer Kultur hat. Und da ist Hohensalza mit seinen Salzbergwerken, Neutomischel mit seinen Hopfenpflanzungen und Grätz mit seinem einst in alle Welt exportierten guten Bier und das kleine Tirschietegel mit seinen großen Weidenkulturen. Wem schon ist immer bewußt geworden, wenn er in Jahren der Mißernte gutes Brot aß, daß das Korn dafür vor allem aus den Überschußgebieten des deutschen Ostens kam! Und wer könnte jemals die Stunden und Stimmungen vergessen, die über der Warthelandschaft lagen, wenn die Holzflößer mit ihren Floßen stromab trieben und zum Schifferklavier alte Lieder sangen. Weit, weit ist heute dieses gute Land, und lang, lang ist's her. Verlorene Heimat! — Viele Fragen. O, ihr antwortlosen Fragen! —

Aus allen Gauen des Vaterlandes richten sich die Augen nach der Ostheimat. Heimat — ist sie nicht die Wiege aller Schönheit? Hat der schlesische Erzähler Paul Keller nicht ein ewig gültiges Wort geprägt, wenn er seinen Roman „Heimat“ schließt mit der Metapher: „Heimat ist Friede!“ — Ich höre die Stimme Hermann Stehrs noch, dieses kernfesten Dichters und Schulmeisters, der mir in seinem Faberhause in Schreiberhau so kräftig die Hand schüttelte, daß ich's noch zu spüren meine, dem der Tod dann aber doch bald unversehens die Feder entwand, dem ich Blumen und Waldbruch auf den von ihm so geliebten Habelschwerdter Floriansberg in seiner Heimat brachte, der dem rastlosen Wanderer Ruhe gewährt. Fragt nicht auch dieser Floriansberg und der Hügel, warum ich nicht wiederkomme? Und alle Berge im schlesischen Lande fragen, wo sie geblieben sind, die Heimischen und die Gäste; die Häuser und

die Hütten des Riesen- und Isergebirges, des Waldenburger und Glatzer Berglandes halten Ausschau und fragen. Und der Wiesenstein in Agnetendorf sucht seinen ausgewanderten weisen Herrn. Er liegt im Tiefschlaf auf dem wellenumspülten Hiddensee, der einst so Drängende und Stürmende, der von keiner Vorsonnenaufgangs-Stimmung mehr weiß, keine Weber mehr sieht, kein Hannele und keinen Fuhrmann Henschel. Der Taugenichts-Dichter, dessen Wesen vom Wandern und Singen bestimmt wurde, kehrt nimmer von großer Fahrt zurück; doch er lebt in seinen Nachfahren weiter, wenn sie klampfend und singend durch die Lande ziehn: „O Täler weit, o Höhen!“ Auch der Cherubinische Wandersmann Karl Scheffler, unser Angelus Silesius, teilt heute noch seine Spruchweisheiten ebenso freundlich und unaufdringlich aus wie der noch ältere Görlitzer Schuhmacher Jakob Böhme, der unter den alten Friedhofs-bäumen der Neißestadt schläft, nicht weit von München Herzlieb, und von der ersten Iphigenie, Korona Schröter, die aus Guben in der benachbarten Lausitz kam, prägte kein Geringerer als Goethe das Wort: „Es gönnen ihr die Musen jede Gunst, und die Natur erschuf in ihr die Kunst.“ — Als ich unlängst in Bayern einem kleinen Trupp junger Menschen begegnete, stieg wie eine Rakete ein Lied in die Himmelsbläue: „Wem Gott will rechte Gunst erweisen“. Er war also auch hier mitten unter ihnen, lebte in ihnen, unser Eichendorff. Mehr noch! Sein Lied verklang. Und lange ging mir noch ein anderes nach:

„O, du mein Schlesierland!“ Ja, Schlesien in Bayern. Es gab einmal eine Zeit, da bayrische Jugend in Schlesien wanderte und sang. — Dem Grünberger Wein sagt man nichts Gutes nach; doch wenn man ihn bekäme, würde er nach Heimat schmecken. Die Luft in Kattowitz ist auch nicht gut; doch das schwarze Gold der oberschlesischen Gruben treibt Maschinen und macht warme Stuben, leider nicht mehr bei uns. — Ich habe eine alte bauchige Bunzlauer Vase mit feinen Sprinkelzeichnungen mir einmal aus Schlesien mitgebracht, in die ich Sonnenblumen aus meinem Heidegarten stelle, und ich schlafe in schlesischem Leinen. Ich spüre stille Treue des schlesischen Menschen. Manch einer drückt fernwo vielleicht all sein Heimweh mit den knappen Worten des Breslauer Dichteroriginals Karl von Holtei aus: Suste nischt ak heam, dem jener Alte, der vor nun 75 Jahren heimging, eine tiefere Sinngebung unterlegte, sonst stände das Wort wohl nicht auf seinem Grabstein.

O du weitgebreitete Ostheimat, unsern Füßen so fern, nie aber unseren Herzen. Wir wissen, Verlorenes fällt niemandem in den Schoß; es muß erneut erglückt und erlitten werden. Der ostpreußische Lehrersohn aus Mohrunge, Gottfried Herder, einer unserer Reifsten im Geiste, hat einen weithin hallenden Dreiklang von Weimar aus über unser Land ertönen lassen; er mag uns führen:

„Licht, Liebe, Leben!“

Flatower Kurzgeschichten von Karl Lenz

Guste und Hetel am Gartenzaun

„Tag, Hete!“ — „Tag, Gustel!“ „Na, Guste, Du kommst ja schon schwer bepackt aus der Stadt.“ „Ja, Hete, die Kiepe, die ich mir vom Korbmacher geholt habe, fehlte mir schon lange, und die Rutsche hatten die Blagen kaputt gemacht; die konnte ich vom Tischler, der sie wieder zusammengeleimt hatte, gleich mitnehmen. Vorher war ich aber noch beim Dokter.“ „Nanu, kurierst Du immer noch rum?“ „Ja, Hete, das alte Leiden vom letzten Herbst ist noch nicht ganz weg. Ich habe zuviel auf dem Felde gewuracht; beim Aufstaken während der Roggenernte muß ich mich wohl verhaben haben, und dann habe ich doch Tag für Tag eine Plachte mit Runkelblättern nach Hause geschleppt. Jetzt freue ich mich schon richtig auf die Ostertage; wenn sie nur erst da wären; die Gören machen mich noch ganz verrückt — sie reden nur noch vom Stiepern und Ostereiersuchen und prachern immer wieder um ein paar Düttchen. Die beiden Ältesten wollen für Fritzchen doch Eier und einen Osterhasen aus Kaiser's Kaffeegeschäft kaufen; für gekochte und selbstgefärbte Eier schwärmen sie nicht mehr.“ — „Na, Guste, freue Dich, daß es nur Düttchen sind — unser Lieschen will ein schickes Kostüm haben; das wird wohl einige Taler kosten. August hat erst gebrummt und gemeint, daß er für so'n neumodischen Kram kein Geld habe; aber die Marjelle hat so lange mit ihrem Vater rumgeschmust, bis er genickt hat.“ — „Dann wollt Ihr Ostern wohl verreisen?“ „Ja, am 1. Ostertag feiert Tante Frieda in Linde ihren 60. Geburtstag, und am Ostermontag geht's zum Kindelbier nach Battrow; da ist wieder Zuwachs eingekehrt.“ „Herrjemine! Die arme Trude! Da krabbelt doch schon ein Dutzend Würmer rum die kann doch schon 'nen eignen Kindergarten mit Aufsicht aufmachen.“ „Ne, ne, die kleine Lotte ist erst das neunte Blag.“

„Na, denn grüß man schön die Verwandtschaft von uns!“ — „Danke, Guste, werd' ich bestellen, und ich wünsche Euch auch „Frohe Ostern!“ „Danke, Hete, gleichfalls!“

Fremd in der Heimat

Im Flatower Platt von Lehrer Eduard Zander

I dä Hemat wer itth wedde,
Alles häbb itth mi aseihe,
As eä Fremd mußd up u nedde
Itth dauä döä dei Straute teihe.
As itth up dem Frädhoff wee,
Häbb itth manche Fründ wohl kannt,
U bie eenem Leechestee
Feuld ganz liesen itth een Hand.

April, April!

Die Meldung in der März-Ausgabe des Kreisblattes auf Seite 1603, „Keine Lübke-Briefmarken, dafür ostdeutsche Motive“ ist nur zur Hälfte wahr. Es wird keine Marken mit dem Bild des Bundespräsidenten geben, aber ostdeutsche Bauten werden in absehbarer Zeit auf den bundesdeutschen Briefmarken auch nicht zu sehen sein. Einige Landsleute haben, wie sie schreiben, die Marken am 1. April am Postschalter vergebens verlangt. Ja, schön wär's, Prof. Schönwers als Zeichner dieser Marken existiert natürlich auch nicht.

Wie man sich in Flatow in den April schickte

Die nachfolgende kurze Geschichte hat sich tatsächlich in Flatow zugetragen.

Es war Ende der zwanziger Jahre. Jedem Flatower dürfte wohl die Mühle am Stadtausgang in der Friedländer Straße gut bekannt sein, in der sich die Müllerlehrlinge usw. ihre „weißen“ Fachkenntnisse aneignen konnten. Außer den eigenen Kräften waren meistens noch 2 Lehrlinge, 1 Geselle sowie „Onkel Karl“ in dem Betrieb tätig. Während am Tage alles in den Arbeitsprozeß eingespannt war, wurden abends verschiedene Streiche usw. ausgeheckt und auch gelegentlich ausgeführt. Von einer wahren Begebenheit will ich nun berichten.

Es war die Zeit der Pfannkuchenbackerei und da wanderten viele Weizenmehlsäcke zusätzlich in die Flatower Bäckereibetriebe, denn die guten „Berliner“ waren immer sehr begehrt. Die beiden Mühlen-Schimmel brachten dann die einzelnen Bestellungen zu den verschiedenen „Teigfachmännern“, wo die großen 2-Zentnersäcke in der Backstube oder in der Mehlkammer abgeladen wurden.

Der damals noch als Müllergeselle tätige Willi W. sagte nun an einem Nachmittage zu dem jüngsten Lehrling Wilhelm Sch.: „Wilhelm, Du sollst Dich fertigmachen und zur Stadt gehen. Die Hausfrau will heute abend Pfannkuchen backen und deshalb sollst Du von der Bäckerei Huar in der Friedrichstraße einen Pfannkuchenschieber holen.“ Der nichts Böses ahnende Wilhelm, der es gelernt hatte, alles auch prompt auszuführen, was ihm aufgegeben war, macht sich also auf den Weg zu der genannten Konditorei. Er wußte nicht, daß der Müllergeselle W. W. bereits am Vormittage in der Bäckerei gewesen war und mit den dort tätigen „Brötschenschiebern“ einen lustigen Streich verabredet hatte.

Als nun der Lehrling Wilhelm in der Backstube seinen Auftrag vortrug und um den Pfannkuchenschieber bat, wurde ihm der mitgebrachte leere Sack bereitwilligst mit dem gewünschten „Apparat“ gefüllt. Damit machte sich dann der Lehrling auf den Heimweg, wofür er ca. 20 Minuten gebrauchte, doch, je länger der Weg dauerte, desto schwerer wurde der Sack mit dem Pfannkuchenschieber. Allmählich stand Wilhelm der Schweiß auf der Stirn, er fing an zu schwitzen und keuchend strebte er der Mühle zu.

Dort hatte der damalige Müllergeselle W. W. schon alles mobil gemacht, und mit großer Spannung wartete man schon auf die Rückkehr des Lehrlings. In dem immer warmen Maschinenraum mußte Wilhelm nun den Sack öffnen. Was fand man darin? Anstatt des Pfannkuchenschiebers (den es überhaupt nicht gibt) kamen mehrere Steine zum Vorschein. — Da erhob sich allerseits ein großes Gelächter: April, April !!!

H. L.

Bild-Abreibkalender

„Pommern im Bild“ und „Westpreußen im Bild“ für das Jahr 1962 sind noch zum Preise von je 2,80 DM lieferbar und können beim Kreisblatt in Bonn 5, Postfach 45 bestellt werden.

Die Katholische Kirche von Steinborn

Über den Bau der katholischen Kirche von Steinborn sind leider keine Unterlagen vorhanden. Die Vermutungen gehen lediglich dahin, daß der Bau etwa um das Jahr 1712 erstellt wurde. Doch finden wir Aufzeichnungen, die auf K. H. W. von Kniprode, den Komtur der Ordensburg Schlochau, zurückgehen, der der Gemeinde Steinborn 1374 Herbart und seinen Nachfolgern mit den Worten. „Ouch geben wir in sunderlichen Gnaden, daß sie das Kirchleen in demselben Orte haben sullen“, den Grundstein zum kirchlichen Eigenleben gab. Unter „Herbart“ müssen wir den Besitzer von Schildberg verstehen, dem Steinborn damals unterstellt war. Geschichtlich ist bemerkenswert, daß die ursprüngliche hölzerne Kirche von Steinborn im Jahre 1414 von den Polen bei ihrem Einfall in das Deutsch-Ordensland niedergebrannt und zerstört wurde. Von 1414 bis 1712, über drei Jahrhunderte, ist die Gemeinde ohne Gotteshaus gewesen, vermutlich auch ohne jedes andere Leben, denn in den Annalen der Geschichte finden sich auch über den Ort keine weiteren Aufzeichnungen.

In der etwa 1712 erbauten Kirche, die dem hl. Erzengel Michael geweiht war, wurde alle vier Wochen Gottesdienst gehalten. Die Gemeinde war als Filiale dem Kirchenamt in Pr. Friedland unterstellt und wurde von dort auch seelsorglich betreut. 26 ha Kirchenland gehörten dazu, dieses war laufend verpachtet. Der Patron war der preußische Staat. Die Kirche selbst ist ein freundlicher Fachwerkbau. Aus Fachwerk ist auch der Turm, der mit seinem sanft geschweiften Zelt-dach eine ganz eigene und einzigartige Form darstellt. Das aus Schurzholz unter einem Schindeldach erbaute Gotteshaus mit dem zusammenhängendem Glockenturm aus schwerem Kiefernholz zielt ein glitzernder Wetterhahn. Kirche, Turm und Wetterhahn haben alle Wirnisse der Zeit überdauert und zeugen noch heute von Land und Leuten deutschen Charakters. Um die Kirche lag der alte Friedhof, der kaum noch Reste vorhandener Gräber aufweist. Mit einer Steinmauer (Feldsteine, wie sie damals auf den Äckern gefunden wurden) eingefast, wurde sie von den Höfen der letzten Besitzer, Franz Bonin und Emil Kuchenbecker, begrenzt. Der Kirchenraum fasste etwa 70 Sitzplätze mit einem kleinen Chor im Kirchenschiff. Die Unterhaltung und Pflege bewegte sich im notwendigen Rahmen. Erst als im April 1923 durch einen Großbrand auf dem gegenüberliegenden Bauerngrundstück von Friedrich Schuckey auch die Kirche schwer beschädigt wurde, sah man sich größeren Reparaturen gegenüber. — Hier sei ehrend erwähnt, daß es dem Verdienst der freiwilligen Feuerwehr von Mossin unter ihrem Brandmeister Flatau gewesen ist, das Gotteshaus nicht zu einem Raube der Flammen werden zu lassen.

1926 erhielt der Bauunternehmer Franz Beyrau aus Pr. Friedland den Auftrag, die Kirche zu renovieren und auszubessern. Das Dach mußte neu gedeckt werden, neue Hölzer eingezogen, die Wände innen und außen neu verputzt und gefugt, auch die Decke neu eingezogen werden. Die Kosten betragen etwa 8000 Reichsmark. Auch der Fußboden, bisher aus Backsteinen, wie man es auch heute noch in vielen Kirchen findet, wurde durch Fliesen ersetzt, ebenfalls wurde der Fuß des Altars erneuert. Zwei Jahre später hat der Künstler, Malermeister Roskowski, aus Pr. Friedland, die Maler- und Restaurierungsarbeiten an Kirche und Altar ausgeführt. Der Altar, eine wertvolle Holzschnitzarbeit, wurde, um eine bessere bildliche Wirkung zu erzielen, teilweise mit echtem Gold belegt, und konnte sich so neben Altären alter Barockkirchen sehen lassen. Wenn heute noch eine Würdigung des Meisters angebracht ist, so sei mit einem Lob nicht gespart. Der wertvolle Altar läßt darauf schließen, daß er einmal an anderer Stelle gestanden haben muß, bzw. als Geschenk der Gemeinde überlassen wurde. Das bisherige Altarbild, welches Johannes den Täufer darstellt, wurde gegen ein neues, den Erzengel Michael — Kampf mit dem Drachen — darstellend, ausgetauscht. Ihm war auch die Kirche geweiht. Das Patronatsfest wird am 29. September begangen. Das bisherige Altarbild versuchten Kenner alter Gemälde wenn nicht gerade in Privatbesitz zu bringen, so doch anderweitig einen entsprechend würdigen Platz dafür zu finden. Dieses Ersuchen wurde abgelehnt, es fand dafür an der Wand über der Bank des Kirchenpatrons, wie sie ortsüblich auch heute noch zu finden sind, seinen würdigen Platz. Desgleichen wurde ein Bild der Gottesmutter, ein Meisterwerk alter Kunst, neu plaziert. Dieser Erneuerung folgte eine Spendentätigkeit, die eine völlige Neuausstattung von der Priesterkleidung bis zum Weihwasserbecken erbrachte. „Sei Mutter der Barmherzigkeit“, so lauteten die Initialen auf der Trauerfahne. Möge sie allen Lebenden und Verstorbenen Barmherzigkeit für die großen Opfer entgegenbringen.

Im ersten Weltkrieg verlor die Kirche zwei ihrer drei Glock-



ken. 1917 wurden sie zerschlagen und sollten als Rüstungsmaterial den Krieg verlängern oder entscheiden helfen. — Man möge mich hier eine persönliche Erinnerung aufzeichnen lassen. Dieser Tag ist mir aus meiner Kindheit noch heute Gegenwart. Eine der Glocken wollte den schweren Hammerschlägen nicht nachgeben, sie sang unter ihnen ihr trauriges Lied, sie klagte und stöhnte, und erst einem herbeigeholten größeren Hammer gab sie nach. „Sei Mutter der Barmherzigkeit“, möge ihr Erznie Trauer einem Mutterherz gebracht haben! Ich weiß nicht mehr, ob es die Glocke der Sterbenden gewesen ist, nur hatte ich mir ein Stück von ihr aufgehoben und es stets mit großer Ehrfurcht oft in der Hand gehalten. 1932 konnte als Ersatz eine neue Marienglocke angeschafft werden, deren Kosten mit etwa 1200 Reichsmark von den Gemeindemitgliedern getragen wurden. Ad majorem laudem domini — zum größerem Lobe Gottes. Möge es der Herrgott allen Lebenden und Verstorbenen durch seine Liebe vergelten!

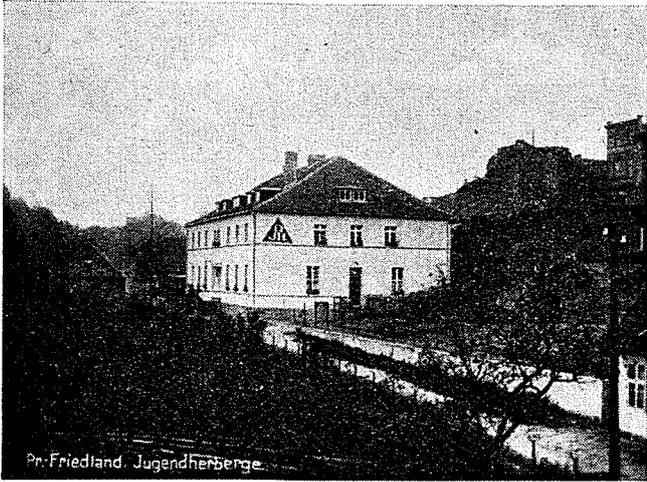
Noch ein Wort zur evangelischen Kirchengemeinde. — Zwei Drittel der Steinborner waren Protestanten. Ihnen stand im Orte kein Gotteshaus zur Verfügung. Sie verfügten lediglich über einen Glockenturm. Dieser wurde im Jahre 1886 an der Straße nach Pr. Friedland erbaut. Die Glocken — es waren zwei Stahlglocken — waren ein Geschenk des Bauern August Kuchenbecker. Die kirchliche Betreuung erfolgte durch das evangelische Pfarramt in Grunau. Ihnen stand zu den Gottesdiensten in der Nachbargemeinde Marienfelde eine Kirche zur Verfügung. Diese glied im Äußeren fast der Steinborner Kirche und ist wahrscheinlich im gleichen Jahre erbaut worden. Sie ist, wie fast der gesamte Ort Marienfelde, bei den schweren Kämpfen in und um Marienfelde dem Kriege zum Opfer gefallen.

Hans Mausolf

*

Robert Kennedy: „Keine voreiligen Angebote“

Berlin (hvp) Der amerikanische Justizminister, Robert G. Kennedy, hat sich während eines mehrtägigen Aufenthaltes in Westberlin im Verlauf interner Gespräche dafür ausgesprochen, Moskau künftig „keine voreiligen Angebote“ mehr zu machen. Hierzu zählten, wie der Bruder des amerikanischen Präsidenten betonte, „im voraus abgegebene Erklärungen“ von westlicher Seite zur Frage der Wiedervereinigung und der künftigen Grenzen Deutschlands. Robert Kennedy erklärte — wie der „Presse-dienst der Heimatvertriebenen“ erfuhr —, die maßgebenden politischen Persönlichkeiten der Kennedy-Administration und der USA-Präsident selbst vertreten die Auffassung, daß diesbezügliche Erörterungen ausschließlich während der West-Ost-Verhandlungen, sofern sie jemals zustande kämen, gemacht werden sollten. Der amerikanische Justizminister ließ durchblicken, daß sich die USA auch in Zukunft dafür einsetzen werden, „daß eine gerechte Lösung gefunden wird, wobei das Selbstbestimmungsrecht der Völker an oberster Stelle stehen muß“.



Pr. Friedland. Die Jugendherberge. Das Foto wurde eingesandt von Frau Luise Baum, Berlin, SO 36, Wiener Str. 61. Es ist gedacht als Ergänzung zum Bericht in der Februarausgabe des Kreisblattes: „Erinnerungen an Pr. Friedland und sein Jugendherbergswesen“.

Osterwasser aus Hammerstein

Ein altes Brauchtum, welches in unserer Heimat sehr gepflegt wurde, war das Schöpfen von Osterwasser am Morgen des ersten Feiertages. Wenn man sich darin wusch, — und besonders die Mädchen taten dies mit Vorliebe —, so war wirklich der Erfolg zu erkennen: die Schönen wurden noch schöner und die weniger Schönen wurden zumindest schön. — Aber so einfach war es denn doch wieder nicht. Vielmehr mußte ein strenger „Zauber“ eingehalten werden, den nicht jeder und jede beherrschte. So ist es denn zu verstehen, daß nicht alle Mädchen sehr hübsch aussahen, sondern nur hübsch.

Einige Mädchen gingen nun so weit, das Osterwasser zum Kaffeekochen zu verwenden. Wahrscheinlich wollten sie inwendig auch einiges von der Schönheit mitbekommen. Und da der Graben auf dem Dobberin zum Schöpfen des Osterwassers nicht in Frage kam, blieben nur die Zahne und das Wolfsfließ übrig. Die besondere Schwierigkeit beim Holen von Osterwasser bestand nun in dem Verbot, hierbei weder zu lachen noch zu sprechen. Einige meinten, es dürfe auch nicht gegähnt werden. Aber der Einfluß des Gähnens auf die Wunderwirkung eines solchen Wassers war bis zum Jahre 1945 noch nicht restlos erforscht. Späteren Generationen wird es überlassen bleiben, hierüber eine Doktorarbeit zu schreiben.

Man sollte das Osterwasser vor Sonnenaufgang holen. Nun liegt es allerdings in der Natur der Dinge, daß solch ein Sonnenaufgang nicht allzu lange dauert. Deshalb beeilte man sich, versuchte unterwegs die anderen die man traf, zum Sprechen zu bewegen. Die „weniger beherrschten“ Mädchen gingen sehr frühzeitig los, schlichen vor Sonnenaufgang über Hinterhöfe, benutzten Seitenstraßen und holten sich dann oft einen Schnupfen oder eine rote Nase. Man beschloß dann, nicht mehr mitzumachen. Aber im nächsten Jahre gingen sie doch alle wieder mit.

Zum Schluß fällt mir noch eine nette Geschichte ein, die vielen Hammersteinern bekannt sein wird. Weil sie aber der heutigen Jugend neu sein dürfte und außerdem noch wahr ist, will ich sie hier berichten. Im „Familienrat“ war beschlossen worden, meine Cousine und meinen Vater Osterwasser holen zu lassen. Gesagt, getan. Mit zwei großen Milchkannen ging es zur „Hammersteiner Donau“. Alles klappte programmgemäß, keiner sagte ein Wort. Meine Cousine, die sich im kristallklaren Wasser spiegeln wollte, war wohl etwas vorwitzig. Sie verlor das Gleichgewicht und stürzte kopfüber in die ach so kalten Fluten. Mein Vater wurde dadurch so überrascht, daß er eine tolle Schimpfkanonade losließ; „dämliche Marjell, wohl verrückt geworden“ usw. Trotzdem brachte meine getaufte Cousine es fertig, auf dem Heimweg mit nassen Haaren und stolz geschwellter Brust ihr Mündchen zu halten. Zu Hause meinte sie dann: „Ich bin hübsch, werde noch hübscher und Du, Onkel Hermann, hast Schwabbelwasser geholt.“

Schöne Ostergrüße Euer Michel

Neue Nachrichten aus dem Kreise Schlochau

Liebe Landsleute!

Nach langer Zeit habe ich wieder einige Nachrichten aus der lieben Heimat erhalten. — H. H. Dekan Degler, zuletzt Pfarrer in Christfelde, hat es nicht mehr erlebt, im Februar d. Js. sein goldenes Priesterjubiläum zu feiern. Er starb am 15. 11. 1960. Dekan Degler soll ein großes Begräbnis gehabt haben. 40 Geistliche, darunter der zuständige Bischof, gaben ihm das letzte Geleit. U. a. war auch Herr Pfarrer Domarkowski anwesend. Die Grabrede hat Herr Pfarrer Krüger, Bärenwalde, gehalten. Dekan Degler wurde in der ehemaligen ev. Kirche in Barkenfelde aufgebahrt. Er wurde dann nach Christfelde übergeführt und fand seine letzte Ruhestätte in einem ausgemauerten Grab unter den Ruinen der kath. Kirche. Dieses war sein letzter Wunsch. —

In Bärenwalde hat man das Missionshaus zur staatl. Bauernschule gemacht. Der Gottesdienst findet in der ev. Kirche statt. Von den ganzen Gütern in dieser Umgebung wird am besten Richenwalde bewirtschaftet. — In Förstenu-Abbau sind die Gehöfte von Peter Arndt, Gustav Dobberstein und Franz Sprengel abgebrochen und dem Erdboden gleichgemacht. Die noch übriggebliebenen Gehöfte sind von Polen und Ukrainern besetzt. Sie bewirtschaften aber nur ca. 5 bis 10 ha Land. Alles andere bleibt brach liegen. Lust zum Arbeiten hat keiner, am wenigsten die Ukrainer. Diese setzten alle Hebel in Bewegung, um wieder in ihre Heimat zurückzukommen. Das Abführungssoll ist zu hoch, so daß diese Leute beim besten Willen nicht ihr Soll erfüllen können.

Der Wildschaden ist sehr groß. Die Wildschweine kommen bis in die Dörfer und richten große Schäden an. In den nahen Wäldern heulen des nachts die Wölfe. Auch trifft man dort große Rudel Hirsche und Rehe. Die kath. Kirche in Förstenu hat ein neues Ziegeldach bekommen. Der Friedhof ist eingeebnet und die Toten werden auf dem ev. Friedhof begraben. Bis Ende 1961 war dort auch ein kath. Pfarrer. Er hatte aber für die Kirche und für die dortigen Familien zuviel getan, und wurde daher wieder versetzt. Jetzt wird die Gemeinde von Stegers betreut. Der Gottesdienst ist sonntags nachmittags, falls der Geistliche von Stegers abgeholt wird, andernfalls fällt der Gottesdienst aus. Im Organistenhaus wohnt eine alte Dame, die auch die Kirche sauber hält. Ein Raum ist hier für die Seelsorge eingerichtet. Unterricht wird von einer Privatperson erteilt. Den Lehrern und Geistlichen ist es untersagt, Religionsunterricht zu erteilen. In Förstenu sind vier Lehrkräfte. In diesem Jahr soll die Schule bis zu 8 Klassen vergrößert werden. Auf meinem Grundstück ist von der Gastwirtschaft bis zum Dorfteich alles eingeebnet worden. Die großen Tannen sind abgeholzt. Die Obstbäume stehen noch. Die Rotbuche und die Trauerweide sind inzwischen große Bäume geworden. Der Dorfteich ist ganz mit Rohr bewachsen. Es nisten dort wilde Enten.

Einen Krämerladen hat man bei Karl Sieg I an der Kirche eingerichtet. Wenn man Pakete dorthin schickt, sollte man keine gebrauchten Sachen senden. Alte Sachen werden dort wie neue Sachen verzollt. In Stegers hatte ein alter Mann ein Paket erhalten und mußte 1400 Zloty Zoll bezahlen. In diesem Paket waren nur gebrauchte Sachen. Um dieses Geld aufzubringen war der Mann gezwungen, diese Sachen zu verkaufen. Neue Sachen, besonders Kleiderstoffe aus dem Bundesgebiet, sind sehr begehrt, zumal die Färbung der Stoffe echt ist. Polnische Stoffe und Stoffe aus der sowj. besetzten Zone will keiner haben, da nach einmaligem Waschen nur noch graue Stofflappen übrigbleiben. Sternzwirn und Nähadeln sind ebenfalls sehr begehrte Artikel.

Nachstehend gebe ich Euch einige Beispiele über die dortigen Preise:

Zucker, 250 g = 6,50 Zlt.	kein Zoll
Sternzwirn, 2 Stück. = dort nicht zu haben	1 Zlt. Zoll
Tee, 50 g = 3,50 Zlt.	1 Zlt. Zoll
Kakao, 125 g = 16 Zlt.	7,20 Zlt. Zoll
Kaffee, 125 g = 22 Zlt.	13 Zlt. Zoll
Schokolade, 100 g = 19 Zlt.	2 Zlt. Zoll
Tabak, 50 g = sehr teuer, je nach Sorte	28 Zlt. Zoll
Dazu kommen nochmals ca. 15 % Postzuschlag.	

Mit diesen Nachrichten aus der lieben Heimat grüße ich Euch alle, und wünsche ein gesegnetes Osterfest.

Euer Aloys Spors

Spendet für die Jugendarbeit!

Vor 200 Jahren erschien das Werk

Leitungen des Höchsten nach seinem Rate

Aus dem Buche eines berühmten Flatowers — Von Pfarrer Ernst Bohn

Von den Flatowern wird diesen berühmten Landsmann kaum ein einziger auch nur dem Namen nach kennen. Aber er war wirklich ein berühmter Mann, der Missionar Stephan Schultz, der im Jahre 1714 in Flatow geboren und 1776 in Halle an der Saale gestorben ist. Er hat sein Leben und Wirken selbst beschrieben in dem fünfbandigen Werk: „Leitungen des Höchsten nach seinem Rate.“ Daraus ist für die Flatower und überhaupt für die Bewohner der Grenzmark die Beschreibung seiner Jugendzeit wichtig, weil er dieselbe teils in Flatow, teils in benachbarten Städten verlebte und darum aus dem bürgerlichen und kirchlichen Leben der damaligen Zeit manches zu erzählen weiß. Lassen wir ihn nach Möglichkeit selbst reden:

„Der Ort meiner Geburt ist Flatow, polnisch Zlotowo, eine Stadt in Großpolen, die zwar ihren eigenen Herrn hat, aber zu dem Sprengel des Erzbischofs von Gnesen gehört. Mein Vater, Erdmann Schultze, ein Obermeister der Schuhmacherinnung, dessen erste Frau neben ihren Kindern an der Pest gestorben, heiratete eine Witwe namens Barbara, geb. Danzer(in), deren zweiter Mann nebst ihren Kindern von beiden Ehen gleichfalls an der Pest gestorben war. Das Jahr dieser geschlossenen Ehe kann ich mangels an gewissen Nachrichten, weil die Kirchenbücher in dem letzten Brand 1717 mit daraufgegangen sind, nicht bestimmen. Soviel weiß ich aber aus der Erzählung meiner Eltern, daß ich den Dienstag vor Fastnacht 1714, d. i. den 6. Februar geboren sei. Mein Großvater väterlicher Seite war ein Bauer in Filehne, dem König Stanislaus Leszcynski zugehörig. Der Großvater mütterlicher Seite war Johann Daniel Danzer, gebürtig aus Thüringen, ein Tischler und Bildhauer in Flatow, welcher im 110. Jahre seines Alters gestorben. Er hat den Dreißigjährigen Krieg mitausgestanden, die Bildhauerarbeit in vielen katholischen und auch in der lutherischen Stadtkirche verfertigt. Meine Mutter war von der letzten Pest, an welcher ihr zweiter Mann gestorben, auch befallen worden: alles im Hause war tot; sie allein lag noch auf dem Bette und erwartete ihr Ende. Da bekam sie plötzlich einen heftigen Durst, kroch aus dem Bett zum Essigkrug und trank ungefähr zwei Maß nacheinander aus; hiermit sprang die Pestbeule auf, sie konnte in ihr Bett auf den Füßen gehen, kam in einen gelinden Schweiß, wurde gesund und diente nachher ihren kranken Nachbarn.

Weil meine Eltern in einem ziemlich wohlhabenden Zustand waren, da sie nebst der Schuhmacher-Profession das Bierbrauen, den Leder-, Flachs- und Hanfhandel hatten, so konnte meine Mutter wohl sagen: „Wird uns ein Sohn geboren, so soll er Stephanus heißen, damit er das tue, was Stephanus getan hat, und wenn er auch die Leiden des Stephanus übernehmen sollte.“ (Apostelgeschichte, Kapitel 6 und 7). Sie wollte, wie ich nachher erfahren, damit soviel sagen, ich sollte studieren, in meinem Predigtamt, wie Stephanus, treu und redlich sein, und wenn ich auch die Märtyrerkrone, die damals nicht Sonderbares war, davontragen würde. So gut die Gesinnung meiner lieben Mutter war, so mußte sie doch durch allerlei Prüfungen bestätigt werden. Denn erstlich, kaum war ich ein Vierteljahr alt, so ließ mich ein Brauknecht aus Unvorsichtigkeit in einen Brauküfen fallen, darauf ich einhalb Jahr tödlich krank gewesen. Zweitens: noch vor dem Ende meines ersten Lebensjahres geriet die Stadt in Brand, und meiner Eltern Häuser litten am meisten. Drittens: Im Jahre 1717 war mein Vater nach Danzig gereist, um Juchten und Hanf einzukaufen; indessen entsteht abermals eine Feuersbrunst, und da es an meiner Mutter Haus kommt, rettet sie das, was ihr auf Erden am liebsten war, nämlich meinen Bruder Johann, ihn an der Hand führend, mich auf dem Arm und meinen jüngsten Bruder, der kaum ein Vierteljahr alt war, in der Schürze tragend, und geht mit uns drei Kindern an den nahe bei der Stadt gelegenen See, um sich und uns vor der Feuersglut zu verwahren. Das übrige wurde alles vom Feuer verzehrt.

Mein Vater kam bald nach dem Brande von der Danziger Messe nach Hause und fand seine beiden Häuser in Asche liegend, und seine Frau und seine drei Kinder in einer Laubhütte am See. Die Stadt wurde wieder aufgebaut. Mein Vater mußte einige leere Plätze verkaufen, um den Bau des Wohnhauses vollführen zu können. Indessen wohnte er nebst einigen seiner Mitbürger und verschiedenen Judenfamilien unter wahren Laubhütten, denn es war eben die Zeit, da die Juden ihr Laubhüttenfest feiern. Meiner Eltern Gut war nun ziemlich eingeschmolzen. Kaum hatte sich die Stadt erholt, so war der schwedische Krieg (1700—1721), und verschiedene Kriegsvölker verzehrten sowohl anderer Bürger als auch meines Vaters Güter. Die Kriegswirren dauerten fort, die Stadt brannte noch einmal ab. Der lutherische Prediger wurde vertrieben. Nach Aussage einiger redlicher Ein-

wohner hatten verschiedene böse Lutheraner, denen der Prediger zu fromm gewesen, die Vertreibung ihres Predigers selbst verursacht und dadurch die klägliche Folge sich zugezogen, daß nicht nur bald darauf die evangelische Kirche in dem oben gemeldeten dritten Brande von den Flammen verzehrt, sondern auch bis auf den heutigen Tag in mehr als 50 Jahren die Lutheraner in Flatow weder Prediger noch Schulhalter gehabt.“ —

So weit Schultzens Jugenderinnerungen über Flatow. Da er das meiste davon nur vom Hörensagen kennen konnte, so sind ihm mancherlei Irrtümer unterlaufen. Zunächst ist das Flatower Kirchenbuch 1717 nicht verbrannt, sondern ist noch heute in der Bücherei der evangelischen Pfarre in Flatow vorhanden. Im Taufbuche von 1714 steht dort geschrieben: „Den 11. Februar hat Meister Erdmann Schultzes, Bürgers und Schusters, Ehefrau allhier einen Sohn geboren, welcher in der heiligen Taufe mit dem Namen Stephanus benannt worden. Paten sind gewesen: Johann Stuwe, Bürger und Schuster in Flatow; David Zöger, Organist; Erdmann Rutz, Schuster; Peter Frischken; Peter Kokken.“ Danach sind Schultzes Angaben über seinen Geburtstag zu berichtigen. Der Prediger, von dem Schultz redet, hieß Johann Krüger und wirkte in Flatow von 1713 an, bis er 1719 durch einen anderen Prediger vertrieben wurde. Er hatte nämlich noch einen Nachfolger im Amte, den Prediger Christian Wothilenus aus Teschendorf bei Freienwalde in Pommern. Letzterer hatte dem katholischen Grundherrn von Dzialinski auf Schloß Flatow 100 Taler gegeben und sich damit die Pfarrstelle erkaufte. Da weder der bisherige Prediger noch die Gemeinde soviel Geld aufbringen konnten, mußte Krüger weichen und wurde Diakonus in Bärwalde in Pommern. Wothilenus hat sich aber seiner unrechtmäßig erworbenen Pfarre nicht lange erfreut; denn er wurde aus Flatow 1721 von den Katholiken vertrieben. Die Kirche wurde zerstört und das Pfarrhaus zum katholischen Hospital eingerichtet.

Grenzmärkische Redensarten und Sprichwörter

Gesammelt von Hartwig-Petzin und erstmalig veröffentlicht im Heimatkalender für den Kreis Flatow auf das Jahr 1927 (siehe auch Kreisblatt Nr. 9/1961, Seite 1492)

Hee is d'e-est Kacha (Kachel) am Schweiß(Herd). — Er ist mit allen Hunden gehetzt und mit allen Salben gesalbt. — Er ist glatt wie ein Aal oder kalt wie eine Hundeschnauze. — Den Schnupfen hat er nicht gehabt. — Wenn ich den sehe, fehlen mir immer fünf Groschen am Taler. — Er hat Raupen im Kopf und große Rosinen im Sack. — Der hat einen Nagel im Kopf, aber einen hölzernen. — Der ist auf allen Vieren beschlagen. — Er nimmt den Mund voll und schneidet auf. — Er weiß, wo Bartel den Most holt. — Er hat eine große Hand und begreift schnell. — Ihm fällt etwas ein wie Schuhmannschen das Backen. — Er zieht andere durch die Zähne oder durch den Kakao. — Er reibt anderen die Ohren. — Er kann den Himmel vom Dudelsack nicht unterscheiden. — Nicht jedes Wort auf die Goldwaage legen. — Jemand fällt vom Himmel oder von einer Ohnmacht in die andere. — Er fällt aus den Wolken. — Das kam ihm so unerwartet wie ein Blitz aus heiterem Himmel. — Es geht wie ein geölter Blitz oder wie aus der Pistole geschossen oder wie am Schnürchen. — Man muß mit ihm umgehen wie mit einem rohen Ei. — Er will mit Glacéhandschuhen angefaßt sein. — Alles seiner schönen Augen wegen. — Er hält mit seiner Meinung hinter dem Berge. — Er sieht aus wie aus dem Ei gepellt. — Er war schon von Pontius bis zu Pilatus gelaufen. — Er weiß nicht hin nicht her, ne tüll ne haodd. — Bekannt wie ein bunter Hund. — Jeder Schäfer lobt seine Keule. — Er hat so viel Arbeit wie die Katze im Kindelbier (Kindtaufe). — Manch einer glaubt, Ostern und Pfingsten kommt auf einen Tag. — Wer es lang hat, der läßt es lang hängen. — Er lügt das Blaue vom Himmel herunter. — Er lügt wie gedruckt. — Er muß haben, daß ihm der Nacken so raucht. — Wenn's nicht buttern soll, dann buttert's eben nicht. — Ne Füe, ne Flamm im Hus'. — Er hat sich wie die Padde (Frosch) am Strick. — Tag für Tag ist er in den Sielen. — Wohl dem, der im Trocknen sitzt, sagte der Fuchs, als er sich hinter den Eggenzahn (Egge = landwirtschaftliches Gerät) verkroch. — Das ist Jacke wie Hose! — Dem kann man das Vaterunser durch die Backen pusten (Wenn einer elend aussieht) — Sieht aus wie eine Kalkwand oder wie Braunbier mit Spucke. — Er gibt seinen Pferden gern „langen“ Hafer. — Den kann man auch im Scheffel messen. — Den hat der Esel im Galopp verloren. — He sitt dao wie an Aup (Affe) um Schliepsteo (auf dem Schleifstein).

Das Heinrichswalder Treffen

Am Samstag, dem 31. März fanden sich rund 60 Teilnehmer in Bonn ein, um bei ernstem und heiteren Gesprächen unvergeßliche Stunden zu verleben. Bürgermeister Korn war über die große Anzahl der Heinrichswalder sehr erfreut. Man konnte auch einige Schlochauer Stadt- und Kreisbewohner begrüßen. So verliefen die Stunden in bester Harmonie. Die Sammlung für die Jugendarbeit des Heimatkreises ergab den schönen Betrag von DM 68,—. Als Ersatz für die Fahrt zum Drachenfels am Sonntag traf man sich zu einem Frühschoppen, der zugleich Dämmererschoppen wurde, da er erst gegen 17.00 Uhr nachmittags endete. — Es ist beabsichtigt, ein weiteres Treffen in der wärmeren Jahreszeit zu veranstalten.

Zum 250. Geburtstag des Preußenkönigs

Friedrich der Große und Westpreußen

von Gustav Freytag *)

Neun Jahre nach Beendigung des Krieges, der um die Behauptung Schlesiens geführt wurde, 1772, vergrößerte Friedrich seinen Staat durch einen neuen Erwerb, an Meilenzahl nicht viel geringer, leer an Menschen, durch die Landesteile, welche seitdem in ihrer Hauptmasse unter dem Namen Westpreußen deutsches Land geworden sind.

Die preußischen Beamten, welche in das Land geschickt wurden, waren erstaunt über die Trostlosigkeit der unerhörten Verhältnisse, welche wenige Tagereisen von ihrer Hauptstadt entfernt bestanden. Nur einige größere Städte, in denen das deutsche Leben durch feste Mauern und den alten Marktverkehr unterhalten wurde, und geschützte Landstriche, welche ausschließlich von Deutschen bewohnt wurden, wie die Niederung bei Danzig, die Dörfer unter der milden Herrschaft der Zisterzienser von Oliva und die wohlhabenden deutschen Ortschaften des katholischen Ermlandes lebten in erträglichen Zuständen. Andere Städte lagen in Trümmern nach fast 300 Jahren andauernder polnischer Herrschaft seit dem tragischen Ende des Deutschen Ritterordens nach der Schlacht bei Tannenberg. Bromberg, die deutsche Stadt, fanden die Preußen in Schutt und Ruinen, es ist noch heute nicht möglich, genau zu ermitteln, wie die Stadt in diesen Zustand gekommen ist. Kulm hatte aus alter Zeit seine wohlgefügten Mauern und die stattlichen Kirchen erhalten, aber in den Straßen ragten die Häuse der Hauskeller über das morsche Holz und die Ziegelbrocken der zerfallenen Gebäude hervor; ganze Straßen bestanden nur aus solchen Kellerräumen, in denen elende Bewohner hausten. Von den vierzig Häusern des großen Marktplatzes hatten 28 keine Türen, keine Dächer, keine Fenster und keine Eigentümer. In ähnlicher Verfassung waren andere Städte.

Auch die Mehrzahl des Landvolkes lebte in Zuständen, welche den Beamten des Königs jämmerlich schienen, zumal an der Grenze Pommerns, wo die wendischen Kassuben saßen. Wer dort einem Dorfe nahte, der sah graue Hütten und zerrissene Strohdächer auf kahler Fläche, ohne einen Baum, ohne einen Garten — nur die Sauerkirschbäume waren altheimisch. Die Häuser waren aus hölzernen Sprossen gebaut, mit Lehm ausgeklebt; durch die Haustür trat man in die Stube mit großem Herd ohne Schornstein, Stubenöfen waren unbekannt, selten wurde ein Licht angezündet, nur der Kienspan erhellte das Dunkel der Stube. Das Hauptstück des Hausrats war das Kruzifix, darunter der Napf mit Weihwasser. Das Volk lebte von Brei aus Roggenmehl, oft nur von Kräutern, die sie als Kohl zur Suppe kochten, von Heringen und Branntwein, dem Frauen wie Männer unterlagen. Brot wurde nur von den Reichen gebacken, viele hatten in ihrem Leben noch nie solchen Leckerbissen genossen, in wenigen Dörfern stand ein Backofen. Nicht häufig war ein Webstuhl, das Spinnrad kannte man gar nicht. Auch der Bauernadel unterschied sich kaum von den Bauern; er führte seinen Hakenpflug selbst und klapperte in Holzpantoffeln auf dem ungedielten Boden seiner Hütte. Schwer wurde es auch dem Preußenkönig, diesem Volk zu nützen. Nur die Kartoffeln verbreiteten sich schnell, aber noch lange wurden die befohlenen Obstanpflanzungen vom Volke zerstört, und alle anderen Kulturversuche stießen auf den Widerstand der ganzen Bevölkerung.

Ebenso dürrig und verfallen waren die Grenzstriche mit polnischer Bevölkerung. Selbst auf den Gütern der größeren Edelleute, der Starosten, der polnischen Edelleute mit königlichen Lehen und der Krone waren alle Wirtschaftsgebäude verfallen und unbrauchbar.

So war's daheim

Lockt eine Taube im Gehölz, antwortet zärtlich eine zweite.

So war's daheim beim Abendgang im Park, wenn zärtlich ich an deiner Seite.

Ruft hell ein Bussard, hoch im Blau, gesellt sich schwebend einem andern.

So wars daheim zur Frühlingszeit beim Über- unsere- Felder-Wandern.

Und heute nacht schrien wilde Gänse überm Haus, erzählten jauchzend vom Petziner See. —

Es lockt und ruft und schreit die Heimat und es schreit das Herz und tut so weh.

Ursula Holtz, geb. Kujath - Pottlitz

Wer einen Brief befördern wollte, mußte einen besonderen Boten schicken, denn es gab keine Post im Lande; freilich fühlte man in den Dörfern auch nicht das Bedürfnis danach, denn ein großer Teil der Edelleute konnte so wenig lesen und schreiben wie die Bauern. Wer erkrankte, fand keine Hilfe als die Heilmittel der alten Dorffrau, denn es gab im ganzen Lande keine Apotheke. Wer einen Rock benötigte, tat wohl, selbst die Nadel in die Hand zu nehmen, denn auf viele Meilen weit war kein Schneider zu finden, wenn er nicht abenteuernd durch das Land zog. Wer ein Haus bauen wollte, der mochte zusehen, wo er von Westen her Handwerker gewann. Noch lebte das Landvolk im ohnmächtigen Kampf mit den Herden der Wölfe, es gab wenig Dörfer, in welchen nicht in jedem Winter Menschen und Tiere von Wölfen zerrissen wurden. Brachen die Pocken aus, kam eine ansteckende Krankheit ins Land, dann sahen die Leute die weiße Gestalt der Pest durch die Luft fliegen und sich auf ihren Hütten niederlassen; sie wußten, was solche Gestalt bedeutete, es war Verödung ihrer Hütten, Untergang ganzer Gemeinden, in dumpfer Ergebenheit erwarteten sie dieses Geschick. —

Es gab kaum eine Rechtspflege im Lande, nur die größeren Städte bewahrten unkräftige Gerichte; der Edelman, der Starost verfügten mit schrankenloser Willkür ihre Strafen, sie schlugen und warfen in scheußliche Kerker nicht nur den Bauern, auch den Bürger der Landstädte, der unter ihnen saß oder in ihre Hände fiel. In den Händeln, die sie untereinander hatten, kämpften sie durch Bestechung bei den Gerichtshöfen, die sie aburteilen durften; in den letzten Jahren hatte auch das fast aufgehört, sie suchten ihre Rache auf eigene Faust durch Überfall und blutige Hiebe.

Es war in der Tat ein verlassenes Land, ohne Zucht, ohne Gesetz, ohne Herren; es war eine Einöde. Auf 600 Quadratmeilen wohnten 500 000 Menschen, nicht ganz 850 auf der Meile. Und wie eine herrenlose Einöde behandelte der Preußenkönig seinen Erwerb, fast nach Belieben setzte er die Grenzsteine. Westpreußen wurde, wie bis dahin Schlesien, sein Lieblingskind, das er mit unendlicher Sorge wusch und bürstete, neu kleidete, zur Schule und Ordnung zwang und immer im Auge behielt. Er warf eine beste Schar seiner besten Beamten in die Wildnis; wiederum wurden die Landschaften in kleinere Kreise geteilt, jeder Kreis mit einem Landrat, einem Gericht, mit Post und Sanitätspolizei versehen. Eine Kompanie von 187 Schullehrern wurde in das Land geführt, Handwerker wurden ins Land gerufen, vom Maschinenbauer bis zum Ziegelstreicher. Überall begann ein Graben, Hämmern, Bauen, die Städte wurden neu mit Menschen besetzt, Straße auf Straße erhob sich aus den Trümmerhaufen. Im ersten Jahre nach der Besitznahme wurde der große Kanal gegraben, welcher in einem Lauf von drei Meilen die Weichsel durch die Netze mit der Oder und Elbe verbindet. Ein Jahr, nachdem der König den Befehl erteilt, sah er selbst beladene Oderkähne von 120 Fuß Länge nach dem Osten zur Weichsel einfahren. — Durch die neue Wasserstraße wurden weite Strecken entsumpft und sofort durch neue Kolonisten besetzt. Unablässig trieb der König, er lobte und schalt; wie groß auch der Eifer der Beamten war, sie vermochten ihm selten genug zu tun. Dadurch geschah es, daß auch die polnisch gewesenen Landstriche sich an die Ordnung des neuen Lebens gewöhnten, und daß Westpreußen in den Kriegen seit 1806 sich ebenso preußisch bewährte, wie die alten Provinzen.

*) Gustav Freytag ist der Verfasser des heute noch lesenswerten historischen Romanwerkes „Die Ahnen“.

Zwischen Tessenthin- und Bölzigsee

Baldenburger Kurzgeschichten aus der Nachkriegszeit (2) Von Lothar Stielow

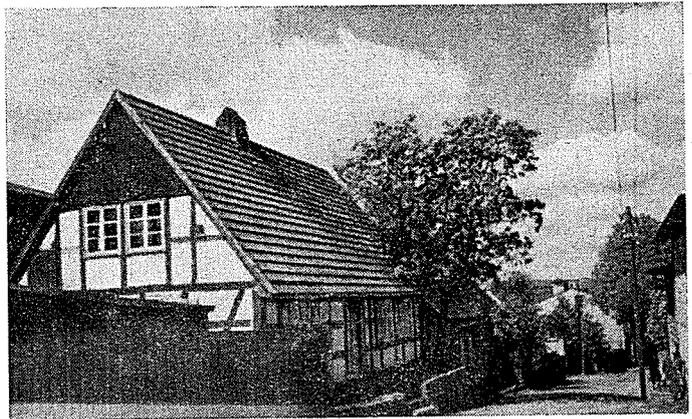
Der verkaufte Hund

Der Schnee lag noch vereinzelt auf den Feldern besonders dort, wo der Wind ihn angestaut hatte. Doch es ließ sich nicht verheimlichen, daß der Frühling seinen Einzug halten wollte. Wir gingen dem Nachkriegsjahr 1947 entgegen. Unsere Vorräte an essbaren Dingen waren dahingeschrumpft wie der Schnee auf den Fluren. Um der größten Not zu begegnen, suchten wir noch einige Textilien, die wir versteckt, bzw. vergraben hatten, hervor, um sie auf dem Lande bei den polnischen Bauern einzutauschen.

Unser Weg sollte uns diesmal nach Falkenhagen führen. Kurz bevor wir Baldenburg verließen, lief uns aus der Straße zwischen dem Gericht und den Anlagen ein Hund zu, der sich nicht abweisen lassen wollte. Als wir beim Sägewerk Bülow waren, versuchten wir mit Gewalt, den Hund zurückzujagen. Wir wußten nicht, wem das Tier gehörte. Außerdem konnten wir ja auch Schwierigkeiten mit dem Besitzer bekommen, der sicherlich ein Pole war. Doch der Hund, der bestimmt sein bisheriges Leben bei Deutschen zugebracht hatte, ließ sich weder durch Schimpfen noch durch Steine, die wir warfen, vertreiben. So blieb uns denn also nichts übrig, als uns mit seiner Begleitung abzufinden.

Wir gingen die Rummelsburger Landstraße entlang, ließen die Dörfer und Güter Wiesenberg, Neufeld und Marienhütte links von uns liegen und näherten uns unserem Ziel Falkenhagen. — Kurz bevor man nun in den Ort hineinkommt, geht links ein Weg in Richtung auf den Burgwallsturm ab, an dem vereinzelt Gehöfte liegen. Im zweiten Gehöft, welches von einem Polen bewirtschaftet wurde, versuchten wir etwas zu tauschen. Der Pole, der „unseren“ Hund erblickte, schien sofort Gefallen an ihm zu finden. Er fragte uns, ob wir ihn nicht verkaufen wollten. Er hätte zwar einen Schäferhund, der auch ziemlich laut bellte und an der Kette riß, jedoch ließe es sich nicht verheimlichen, daß seine Tage gezählt seien.

Wir guckten uns gegenseitig an und waren ziemlich ratlos, da unser Hund ja nur „geborgt“ war. Auf das Drängen des Po-



Baldenburg. Die Briesnitzer Straße. Foto: Georg Dittmar.

len hin erklärten wir uns dann aber doch bereit, einem „Verkauf“ zuzustimmen. Wir erhielten ein halbes Brot und zwei Eier. Scheinbar aber war dem guten Mann das wohl doch etwas wenig, denn er meinte, wir sollten mal wiederkommen. Und wenn der Hund gut sei, würde er uns noch einige Eier und Brot geben. — Mit unserem schlechten Gewissen machten wir nun, daß wir fort kamen. — In Falkenhagen gelang es uns dann noch, unsere Textilien einzutauschen; dann ging es heimwärts.

Etwa drei Wochen später kamen wir wieder nach Falkenhagen und erfuhren dort von meinem Vetter, der bei einem polnischen Bauern arbeitete, daß unser Hund inzwischen wieder fortgelaufen sei. Er wollte wohl bei keinem polnischen Herrn den Hof hüten. Für uns, die „Verkäufer“ war das eine Warnung, ja nicht in die Nähe des Hofes zu kommen. Anstatt Eier und Brot hätten wir vielleicht Prügel bekommen. Gelacht haben wir aber noch oft über diesen Handel mit dem Hund, der uns auf diese Weise ja nützlich geworden war.

Meine Tochter

Vor einigen Jahren fragte mich meine jüngste Tochter, als sie aus der Schule nach Hause kam: „Vati, waren wir zu Hause eigentlich mehr Polen oder mehr Deutsche?“ — Ganz empört antwortete ich: „Wie kommst Du überhaupt auf diese Frage? Wer hat denn behauptet, daß wir zu Hause auch einen polnischen Bevölkerungsteil hatten?“

Es stellte sich heraus, daß die Frage meiner Tochter auf der Behauptung einer Mitschülerin, selbst Vertriebenenkind, in Pommern habe es auch viele Polen gegeben, beruhte, und nicht etwa auf einer Darstellung im Unterricht. Aber auf meine Frage, ob denn im Geschichtsunterricht keine klare Schilderung der wirklichen Bevölkerungsverhältnisse in Pommern gegeben worden sei, schüttelte sie nur den Kopf. — Sie war damals 14 Jahre alt, und man kann nicht annehmen, daß einfach nur ständige Unaufmerksamkeit im Unterricht die Ursache der mangelhaften Kenntnis des wirklichen Sachverhalts war.

Wir waren sehr erschrocken, und wir machten uns Vorwürfe, in der eigenen Familie versäumt zu haben, über Selbstverständlichkeiten unseren Kindern das Notwendige zu sagen. — Das ist seitdem anders geworden. — Aber uns wurde auch klar, was wir nicht nur in unserer Familie, sondern im ganzen deutschen Volk, besonders der heranwachsenden Jugend gegenüber, immer wieder klar herauszustellen haben:

Schlochau war deutsch; Pommern, Ostpreußen, Schlesien sind deutsche Landel

Das kann kein Verschweigen, keine Fälschung, keine Geschichtsklitterung, kein Resignieren ändern!

Und wenn Du mich fragst, lieber Zeitgenosse: „Warum willst Du nicht die Jugend im Irrtum belassen? Ist es nicht besser, einen Irrtum, eine Fälschung aufrecht zu erhalten oder doch zu dulden, als im Atomkrieg unterzugehen?“ — so lautet meine Gegenfrage:

„Kannst Du Dir vorstellen, daß ein Pole, der mit Fälschung arbeitet, bereit wäre, um des Friedens willen von dieser Fälschung abzurücken? Würdest Du ihm aber gar zumuten können, selbst eine Fälschung hinzunehmen? Wie würde jeder Pole reagieren, wenn wir behaupten würden, Kielce, Warschau oder

andere Städte und Landschaften Polens wären deutsch bevölkert gewesen?“

Du bist bestimmt kein Schlochauer; aber wenn Du ein Deutscher bist, muß ich Dich fragen: „Glaubst Du, mit Verzicht, Duldung von Irrtümern und Fälschungen den Expansionsdrang des Bolschewismus abwehren, dem Frieden dienen zu können?“

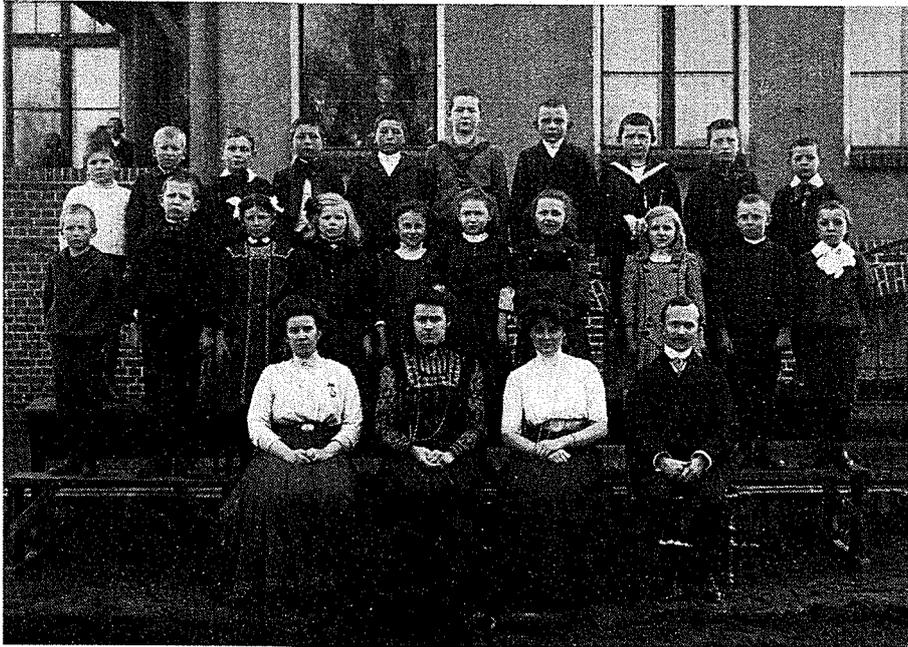
F.



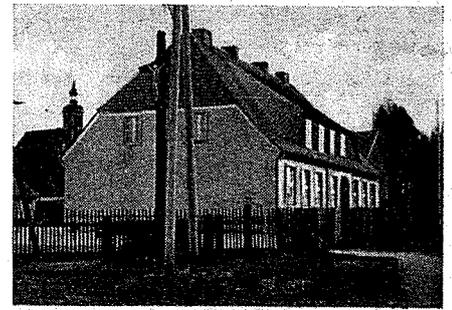
Flötenstein

Das Innere der kath. Pfarrkirche

Eingesandt von Ldsm. Johannes Neubauer und Frau Cäcilie, geb. Pilsatzke, Bochum-Langendreer, Jäger 52 mit den folgenden Versen: Zur Taufman trug uns hier, / dann feierten den Weißen Sonntag wir; und später an unserem Hochzeitstag, / klang freudig unser „Ja“ durch das Gemach. / Die Lieben man zu Grave von hier trug, / für die das letzte Stündlein schlug. / Dann feierten das letzte Opfer wir / und nahmen Abschied, Kirche, von dir. / Als man uns aus der Heimat wies / und alles es verlassen hieß, / drang plötzlich aus der Ferne bang / für uns deiner Glocken letzter Klang. (C. N.)



Eine Flatower Schulklasse im Jahre 1908 mit ihrem Lehrer und drei Lehrerinnen. Viele der hier abgebildeten Kinder leben noch. Der Einsender des Bildes, Herr F.-J. v. Petersdorff, (16) Fronhausen/Lahn, Burg, ist gern bereit, Interessenten einen Fotoabzug kostenlos zu übersenden.



Pollnitz. Die Schule und Müllers Gasthof. Einges. von Ldsm. Johann Heidt, Kappeln/Schlei, Fabrikstraße 19.

Kreis Flatow

Spenden für unsere Jugend
6. Liste der Spenden

Für die durchzuführende Tagung der Jugend (Junge Generation) des Heimatkreises Flatow sind bis zum 11. Januar 1962 folgende Spendenbeträge eingetroffen.

Weitere Beträge werden auf das Konto Nr. 50, Spende Jugendtagung, bei der Kreissparkasse Gifhorn erbeten.

Werner Franke, Heikendorf/Kiel	10,— DM
Hartmann, Bad Godesberg	15,— DM
Walter Janke, Düsseldorf	30,— DM

Aufruf

zum Schlochauer Jugendtreffen vom 9.—11. Juni 1962 (Pfingsten) in Northeim.

Wir bitten alle Schlochauer Jungen und Mädels, die am Jugendtreffen Pfingsten 1962 in Northeim teilnehmen wollen, dies sogleich Ldsm.

Horst Quast, Essen, Altendorfer Str. 354,

mit Postkarte mitzuteilen. Wir müssen frühzeitig wissen, mit welcher Teilnehmerzahl wir rechnen können, da sonst die Unterbringung Schwierigkeiten macht.

Sie erhalten alsdann rechtzeitig Nachricht über Eintreffzeiten, Gestaltung des Treffens, Finanzierungsfragen.

Vorgesehen sind zunächst folgende Referate:

„Der Deutsche Osten und seine Bedeutung für die Ernährungswirtschaft des deutschen Volkes.“

„Das geteilte Deutschland.“

„Der Kreis Schlochau, seine Bevölkerung, seine Landschaft, seine Wirtschaft.“

„Ist die Jugend ohne Ziel?“

Ferner finden eine Filmvorführung über den deutschen Osten und eine Begegnung mit örtlichen Jugendgruppen statt.

Geplant ist eine Fahrt an die Zonengrenze bei Duderstadt (Eichsfeld) oder im Harz.

Wir rechnen damit, außer freier Unterbringung in der Jugendherberge Northeim und freier Verpflegung auch die Fahrtkosten der Jugendlichen erstatten zu können. — Einen Beitrag von 10,— DM soll jeder Teilnehmer selbst tragen.

Nochmals: Meldet Euch bitte bald, spätestens bis zum 25. April, bei Ldsm. Quast an! — Wegen der beschränkten Mittel und der Begrenzung der Aufnahmemöglichkeit in der Jugendherberge müssen wir die Berücksichtigung der Anmeldungen nach der Reihenfolge des Eingangs vornehmen.

Die Ortsgruppen werden gebeten, gemeinsame Fahrten zu organisieren. Erwachsene, die an der Fahrt teilnehmen, wollen sich frühzeitig um Unterkunft in Northeim bemühen.

Der Arbeitsausschuß des Heimatkreises
Schlochau

gez. Dr. Lemke, Vors.

Heimatkreisverein Schlochau

Bezirksgruppe Schleswig-Holstein-Nord

Wir laden zu einem Treffen der

Schlochauer und Flatower Landsleute

am Ostermontag, dem 23. April 1962, nachmittags,
im Historischen Gasthaus Haddeby bei Schleswig ein,

verbunden mit einem

Osterspaziergang

unter sachkundiger Führung zum Ringwall der alten Wikingerstadt Haithabu (etwa 1 km vom Gasthaus Haddeby) und, falls die Zeit es erlaubt, zum Ehrenfriedhof auf dem Karberg am Haddebyer Noor (gleichfalls 1 km von Haddeby). — Die Führung beginnt um 14.45 Uhr. Wer nicht gut zu Fuß ist, wird zum Ringwall gefahren.

Haddeby liegt an der Chaussee Schleswig-Eckernförde, etwa 3 km vom Bahnhof Schleswig, und hat Busverbindung nach beiden Seiten. Es wird empfohlen, den Postbus ab Flensburg (ZOB) 13.15 Uhr, an Haddeby 14.33 Uhr, zu benutzen, der auf dem Bahnhof Schleswig Anschluß an den Zug ab Rendsburg 13.34 Uhr, — an Schleswig 14.01 Uhr hat.

Aus der Gegenrichtung empfiehlt sich der Postbus ab Eckernförde 13.04 Uhr, — an Haddeby 13.34 Uhr.

Liebe Landsleute!

Wenn Sie für Ostern einen Ausflug geplant haben, — machen Sie ihn doch nach Haddeby! — Und wenn Sie keinen geplant haben, — machen Sie ihn trotzdem!

Der Vorstand.

Ortsverband Hamburg

Liebe Landsleute!

Am Sonntag, dem 6. Mai 1962, um 15.00 Uhr, findet unser Treffen im Sportkasino am Hammer Park statt.

Wir bitten alle Schlochauer, recht zahlreich mit ihren Freunden und Bekannten zu erscheinen.

Mit Heimatgruß
Der Ortsverband Hamburg

Schlochauer Oberschülertreffen

Am Samstag, dem 5. Mai 1962, ab 17.00 Uhr, findet während der Industrie-Messe in Hannover in der „Maschseeblock-Gaststätte“, Hildesheimer Str. 70 ein 2. Schülertreffen statt. Die Öffnung des Lokals erfolgt um 17.00 Uhr. — Straßenbahnhaltestelle: Hildesheimer—Ecke Krausenstraße gegenüber vom chin. Eßrestaurant.

Da während der Messe alle Lokale sehr überfüllt sind, wird pünktliches Erscheinen dringend empfohlen. Vorherige Zusagen werden erbeten an Frau Erika Uttecht, 505 Porz-Urbach, Waldstraße 91. Ab 3. Mai werden auch telefonische Auskünfte über das Treffen erteilt unter der Rufnummer Hannover 88 47 11.

Aus der Arbeit für die Heimat

Aufruf zum Tag der Pommern in Köln

Die nationale Not unseres Vaterlandes ist größer denn je. Die deutsche Hauptstadt wurde durch die Schandmauer gespalten. Seit 17 Jahren steht Pommern unter der Herrschaft sowjetischer Statthalter in Pankow und Warschau.

Nie wird die Oder-Neiße-Linie Deutschlands Ostgrenze sein! Und sollten bis zum Siege des Rechts noch Jahre vergehen, so bleibt unser Pommernland uns unvergessen. Treu und unerschütterlich stehen wir zu unserer Heimat.

Unser Treuebekenntnis soll auch in diesem Jahre der „Tag der Pommern“, der 2./3. Juni 1962 sein.

In Köln demonstrieren wir wieder zu Tausenden für Pommern, für Recht und Freiheit.

In Köln rufen die Mächte der Ordnung auf gegen das Unrecht.

In Köln schließen wir wieder die Kette pommerscher Brüder und Schwestern.

In Köln geloben wir heißen Herzens unverbrüchliche Treue der pommerschen Heimat.

Die Heimat sieht auf uns. Sie erwartet hohen Einsatz eines jeden Pommern. Kein Pommer darf fehlen, weil die Heimat in Gefahr ist.

Programm

Unter der Schirmherrschaft des Bundeskanzlers der Bundesrepublik Deutschland werden folgende Veranstaltungen durchgeführt:

Sonnabend, den 2. 6. 1962

10.00 Uhr Sitzung der Pommerschen Abgeordnetenversammlung

15.00 Uhr Tagungen der Ausschüsse der Pom. Abgeordnetenversammlung und der Fachausschüsse der PLM

16.00 Uhr Kulturnachmittag
Heimatkreistreffen der 40 pommerschen Heimatkreise in den hergerichteten Heimatkreisräumen

20.00 Uhr Volkstumsabend gestaltet vom Westdeutschen Rundfunk mit der DJO-Bundesgruppe Pommern und pommerschen Kulturschaffenden

Sonntag, den 3. 6. 1962

9.00 — 10.00 Uhr Gottesdienst in den nahe dem Messegelände gelegenen Kirchen

11.00 — 12.30 Uhr Kundgebung in den Anlagen des Messegeländes
anschließend Veranstaltungen der Heimatkreise in den Heimatkreisräumen auf dem Messegelände

Für die Jugend sind ein Zeltlager sowie besondere Tagungen und Veranstaltungen vorgesehen. Auskünfte und Anmeldung bei der DJO-Bundesgruppe Pommern, Hamburg 13, Johnsallee 18. Übernachtungswünsche und Zimmerbestellungen sind an das Verkehrsamt der Stadt Köln, am Dom, zu richten.

Plaketten sind im Vorverkauf bei den Ortsgruppen der Pom. Landsmannschaft zum Preise von 2 DM zu haben. Sie berechtigen zur Teilnahme an allen Veranstaltungen. Köln erwartet Sie zum „Tag der Pommern 1962“

Pommersche Landsmannschaft

Treffen der Flatower Ostlandschüler

Das diesjährige Treffen der ehemaligen Lehrer und Schüler der Flatower Ostlandschule findet am **Samstag, dem 28. und Sonntag, dem 29. April 1962 in Düsseldorf** statt. Trefflokal ist wieder das **Café Braun-Noritzsch, Düsseldorf, Kölner Landstraße 149 (Südstadt)**. Es ist zu erreichen mit der Linie 1 der Straßenbahn von der Innenstadt, mit der Linie 18 vom Hauptbahnhof (Richtung Holthausen-Benrath, Haltestelle Opladener Straße); mit dem Wagen von der Autobahn: Abfahrt Düsseldorf-Süd, südlicher Zubringer bis zum Verteilerring Werstener Kreuz, links in Richtung Benrath abbiegen (500 Meter weiter auf der rechten Straßenseite liegt das Trefflokal). Die Teilnehmer an dieser Zusammenkunft treffen sich dort am 28. April ab 16.00 Uhr.

Anmeldungen erbeten an: **Brigitte Heindrichs, Düsseldorf, Ohmweg 13, Tel. 76 25 52.**

Einladung zum Baldenburger Treffen

Alle Westberliner Heimatfreunde aus Baldenburg, desgleichen die Gruppen der Baldenburger aus Hamburg, Siegen/Westf. und andere haben die Teilnahme unserer Landsleute aus der Zone immer für den besten Teil des Berliner Heimateffens gehalten. Wenn es in diesem Jahr den Landsleuten aus der SBZ nicht möglich ist, zu kommen, so soll das diesjährige Baldenburger Treffen in Berlin

am 8. Juli im „Prälat“ in Schöneberg

stattfinden in dem Bewußtsein der Baldenburger, daß zwar die Schandmauer uns getrennt hat, aber als eine Grenze von uns im freien Teil des deutschen Landes übersehen werden soll, um erst recht die Verbindungen mit unsern Landsleuten in Mitteleuropa zu pflegen.



Baldenburg. Die Dammstraße. Die Aufnahme stammt etwa aus dem Jahre 1920. Im Zuge der Ostbefestigungen wurde 1935 das Eckhaus auf dem Bilde Ecke Neustettiner Straße (links) und Bublitzer Straße (rechts) zum Bunker ausgebaut. Zur Tarnung blieb der äußere Anblick nahezu unverändert. — Beim Einmarsch der Sowjets am 26. Februar 1945 war der Bunker ohne Besatzung und wurde demzufolge nicht verteidigt.

Das Bild aus unserer Heimat mag uns als Mahnung dienen, daß die Berliner Mauer ebenso wie der Bunker auf der Ecke Neustettiner - Bublitzer Straße ihren gewollten Zweck erfüllen werden. Wir hoffen, wie in den vergangenen Jahren, auf zahlreiche Baldenburger aus der Bundesrepublik; aus Hamburg und Burgdorf haben sich die Baldenburger Landsleute bereits angemeldet.

Die Baldenburger in Berlin

Seminar für Mitarbeiter auf der Katlenburg (Krs. Northeim) vom 4.-8. Juni 1962

Unabhängig von unserm Jugendtreffen zu Pfingsten in Northeim ist für die Vorpfindwoche, und zwar vom 4. bis 8. Juni d. Js., auf der

Siedlerschule Katlenburg, Krs. Northeim (Han.)

ein „Seminar für Mitarbeiter“ der heimatsvertriebenen Landjugend geplant. Diese Tagung wird allgemeinen ostdeutschen Charakter haben und nicht speziell auf pommersche oder Schlochauer Verhältnisse abgestellt sein. In diesem Seminar werden Politiker und Experten zu ost- und mitteldeutschen sowie landwirtschaftlichen Problemen sprechen. Betriebsbesichtigungen stattfinden usw.

Wie die Leitung der Siedlerschule mitteilt, sind Angehörige der vertriebenen Schlochauer Landjugend herzlich eingeladen. Da die Katlenburg in unserem Patenkreis liegt, bietet sich die Beteiligung von Schlochauer Jugendlichen geradezu an, zumal sich unsere Pfingsttagung anschließt und die gebotenen Themen sich ergänzen werden.

Interessenten, die die Möglichkeit haben, sich an beiden Veranstaltungen, also sowohl auf der Katlenburg wie anschließend am Schlochauer Jugendtreffen in Northeim zu beteiligen, werden gebeten, sich baldigst bei der Leitung der Siedlerschule Katlenburg (Anschrift s. o.) anzumelden, von wo sie alles weitere erfahren werden.

Unsere für Anfang November geplante Veranstaltung auf der Katlenburg (s. Kreisblatt vom März 1962, S. 1596) wird davon nicht berührt.

Der Arbeitsausschuß des Heimatkreises
Schlochau

Spendet für die Jugendarbeit!

Betr. Spendenkonto für die Ehrentafel

Liebe Schlochauer Landsleute!

Unser Patenkreis Northeim hat, wie wir im Dezember-Kreisblatt 1961 bekanntgegeben haben, 1961 in einer Kreistagsitzung beschlossen, die Kosten für die Schlochauer Gedenktafel im Ehrenmal in Northeim aus Kreismitteln zu übernehmen. — Die von den Schlochauer Landsleuten gesammelten Spenden sind deshalb nicht zum Einsatz gekommen.

Der Arbeitsausschuß (vorl. Kreisausschuß) Schlochau hat nun in seiner Sitzung am 7./8. Oktober 1961 in Northeim den Beschluß gefaßt, dieses Spendenkonto für die Heimatarbeit zu verwenden, sei es für die Ausgestaltung des „Schlochauer Zimmers“ im Kreishaus Northeim, sei es für die Jugendarbeit.

Wir glauben nicht, uns damit zu den Spendern in Widerspruch zu setzen. Aber wir bitten diejenigen Landsleute, die ihre Gabe ausschließlich für die Gedenktafel verwendet wissen wollten, anderenfalls ihre Spende zurückfordern, dies möge lüchst umgehend an

Frau Elisabeth Schleiff, Lübeck, Trendenburgstr. 27, mitzuteilen. — Diese Mitteilung wird bis längstens 30. April 1962 erbeten. Wir werden annehmen, daß bis dahin nicht zurückgeforderte Spenden der Heimatarbeit zugedacht sind.

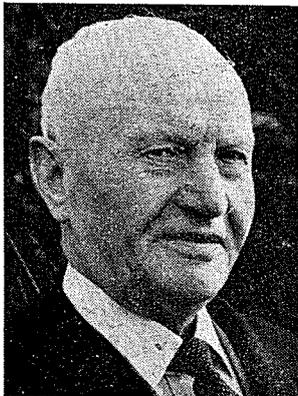
Familien-Nachrichten. Veröffentlichung kostenlos, (Bildpreis auf Anfrage)**Geburt**

Ein Sohn: Nils Oliver, geb. 18. März 1962. Eltern: Malermeister Christian Adam aus **Hammerstein**, Mackensenstr. 20 und Frau Monica, geb. Kienitz aus Posen. Jetzt: Dortmund-Oespel, Borussiastr. 8.

Geburtstage

92 Jahre alt wurde am 31. März Frau Franziska Piechocki aus Pr. Friedland. Sie wohnt jetzt in Trier, Eisenbahnstr. 9 und grüßt alle Bekannten aus der Heimat.

89 Jahre alt wurde am 13. April der früh. Bauer und Fuhrunternehmer Josef Semrau aus Förstenu. Jetzt: Osnabrück, Mel-ler Straße 71.

**85 Jahre alt**

wurde am 10. April Ldsm. **Rb.O-Sekr. i. R. Theodor Wilke.** Vom 1. 10. 1921 war er auf dem Bahnhof **Flatow** tätig, ab 1. 2. 1933 war er Bahnhofsvorsteher in **Buchholz** (Grenzm.). Allen Flatowern und Buchholzern sendet er die herzlichsten Grüße. Jetzt: 4442 Bentheim, Bahnhofstraße 22.

85 Jahre alt wird am 22. April Frau Henriette Hartmann, geb. Nitz aus Briesnitz, Krs. Schlochau. Geistig und körperlich noch sehr rege erwartet sie als langjährige Bezieherin das Kreisblatt. Jetzt wohnt sie bei ihrer Tochter Ida Haß, geb. Hartmann in Wiesbaden-Kostheim, Tilsiter Str. 5 und grüßt alle ihre Bekannten und Verwandten.

84 Jahre alt wird am 19. April Frau Minna Wedell aus Hammerstein, Parkstr. 3. Allen Heimatbekannten sendet sie herzliche Grüße aus Osnabrück, Dammstr. 2.

84 Jahre alt wurde am 8. April Frau Anna Stach aus Strem-lau, Krs. Schlochau. Sie ist wohl auf, nimmt noch regen Anteil am Heimatgeschehen und grüßt zusammen mit ihrer Tochter Grete Kroll aus Bünde/Westf., Ostlandstr. 9 alle ihre Heimatbekannten.

83 Jahre alt wird am 23. April Frau Anna Brill aus Förstenu. Jetzt: Borgwedel über Schleswig, Kreispflegeheim.

82 Jahre alt wurde am 1. April Ldsm. Theodor von Smigelsky aus Förstenu. Jetzt: Korschenbroich, Blankstr. 53.

82 Jahre alt wird am 22. April Ldsm. Albert Wollschläger aus Abb. Stegers, Krs. Schlochau. Jetzt: Sustrumer Moor über Lathen (Ems), von wo er alle Landsleute aus Stegers und Umgegend herzlich grüßt.

82 Jahre alt wird am 30. April Frau Martha Lenz aus Schlochau, Unter den Linden, bei geistiger Regsamkeit. Jetzt: Köln-Ehrenfeld, Leyendecker Str. 42.

80 Jahre alt wurde am 7. April Frau Hulda Reetz aus Grunau, Kr. Flatow. Sie erfreut sich bester Gesundheit, nimmt noch regen Anteil am Zeitgeschehen und grüßt herzlich alle Verwandten und Grunauer. Jetzt: bei Frau Martha Labenz, Berlin-Charlottenburg, Taurogener Str. 10.

Für unsere Verkaufs-Abteilungen

- a) Industrie-, Bergbau-, Schiffsbedarf, Seilerwaren etc.
- b) Heimtextilien, Teppiche etc.
- c) Angel- und Wassersportausrüstungen

stellen wir noch ein:

1. gewandte Verkäufer und Verkäuferinnen
2. Kaufmännische Lehrlinge
3. Kraftfahrer
4. Seiler

Bewerbungen m. d. ü. Unterlagen **umgehend** erbeten.

W. HOHENSTEIN SOHNE DUISBURG, Münzstr. 50
Postfach 1056

**Ihren 80. Geburtstag**

beginnt am 29. März 1962 meine liebe Frau, unsere liebe Mutter und Großmutter, **Frau Luise Jaek**, früher Pr. Friedland, jetzt 2447 Heiligenhafen, Gärtnerstraße 14.

Ein tiefes Gottvertrauen hat sie uns gesund erhalten und ihr ein arbeitsreiches und glückliches Leben geschenkt.

Dankbar feierten wir diesen Tag mit ihr.

79 Jahre alt wird am 27. April Frau Anna Arndt, geb. Schülke aus Penkuhl, Kr. Schlochau. Geistig noch sehr rege, grüßt sie alle Landsleute. Ihr selbst wünschen Kinder, Enkel, Verwandte und Bekannte alles Gute. Jetzt wohnt sie bei ihrem Sohn Leo Arndt in Köln-Vingst, Sibeliusstr. 37.

79 Jahre alt wird am 30. April Frau Martha Schmidt, geb. Selke aus Stegers-Sandende. Jetzt: 2161 Schölisch 79 über Stade.

77 Jahre alt wird am 23. April der frühere Gastwirt Friedrich Kohls aus Kölpin, Kr. Flatow. Zusammen mit seiner Ehefrau erwartet er stets mit Spannung das Kreisblatt. Leider sagt er oft: „ut Bischofswull un Kölpia wehe wedder nüsch drin“. Jetzt wohnen sie bei der Tochter Irgard und Schwieger-sohn Otto Hoffmann aus Bischofswalde, die alle Bekannten herzlich grüßen, in 2973 Oldersum, Kr. Leer, Ringstr. 335.

77 Jahre alt wird am 17. April Ldsm. Paul Rost, gebürtig aus Schlochau-Kaldau und früher Schlochau, Markt 13 wohnhaft. Jetzt: Lägerdorf/Holstein, Sandkuhle 3.

76 Jahre alt wird am 27. April der Kaufmann Paul Barfeld aus Schlochau. Jetzt: Wiesbaden-Biebrich, Drususstr. 66.

75 Jahre alt wurde am 12. April Frau Anna Warmbier aus Lichtenhagen, Kr. Schlochau. Jetzt wohnt sie bei ihrer jüngsten Tochter in Lendringens, Kr. Iserlohn, von-Dücker-Str. 18.

75 Jahre alt wird am 21. April Frau Anna Becker, geb. Nitz aus Eickfier, Kr. Schlochau. Jetzt: Leichlingen/Rhld., Peter Bremer-Str. 14. Allen Eickfierern herzliche Grüße!

75 Jahre alt wurde am 11. April der frühere Maurerpolier Wilhelm Nötzel aus Linde, Kr. Flatow. Jetzt: 2332 Rieseby über Eckernförde.

70 Jahre alt wurde am 13. März Ldsm. Erich Holländer aus Landeck und Neustettin. Jetzt: Dortmund, Sudermannstr. 31.

70 Jahre alt wurde am 9. April der frühere Landwirt Karl Lübke aus Richnau. Aus Neubeckum/Westf., Falkenweg 7 grüßt er alle seine Bekannten.

65 Jahre alt wird am 29. April Frau Frieda Kottwitz aus Sampohl (Bäckerei). Jetzt: Berlin-Spandau, Lutherplatz 6.

65 Jahre alt wird am 22. April Frau Auguste Marquardt, geb. Drews aus Pottlitz, Kr. Flatow, während ihr Ehemann Bernhard M. am 8. April 61 Jahre alt wurde. Bei bester Gesundheit grüßen sie alle Bekannten aus **Pottlitz, Blugowo und Kirschdorf.** Jetzt: Werther über Bielefeld 2, Meierfeld 7.

65 Jahre alt wird am 28. April Ldsm. Otto Hass aus Pr. Friedland-Abb. während seine Ehefrau Helene, geb. Schliep am 26. April 60 Jahre alt wird. Sie grüßen alle lieben Heimatbekannten aus Bermersheim, Kr. Alzey/Rheinhes.

65 Jahre alt wird am 7. Mai der frühere Holzkaufmann (Sägewerk Will, Pr. Friedland) Otto Becker. Jetzt: Basdahl 120 über Bremervörde.

Geburtstage

62 Jahre alt wurde am 13. April Malermeister Johannes Dumke aus Rosenfelde, Kr. Schlochau. Allen Verwandten und Bekannten aus Rosenfelde und Umgebung herzliche Grüße aus: Hamburg 28, Stresowstr. 42/b.



60 Jahre alt

wird am 25. April unsere liebe Mutter und Großmutter, Frau Luise Bensch, geb. Jacobi aus Schmirdau, Kr. Flatow. Zur Zeit wohnt sie bei ihrem Sohn, Familie Heinz Bensch in 7407 Rottenburg/Neckar, Schadenweilerhof. Sonst: 7451 Hechingen, Drosselweg 24. - Wir wünschen allen Verwandten und Bekannten ein frohes und gesundes Osterfest.

60 Jahre alt wurde Frau Margarete Prill, geb. Badtke aus Wittenburg, Kr. Flatow (später in Krischow/Spreewald). Jetzt: Dortmund-Hörde, Steinkühler Weg 24.

60 Jahre alt wird am 26. April Frau Lucia Jaster, geb. Affeldt aus Barkenfelde. Jetzt: Horb/Neckar, Neckarstr. 75.

Konfirmationen

(in Klammern die Namen der Eltern)

Am 19. März wurde konfirmiert: Udo Heinz Otto Becker, Basdahl 120 über Bremervörde. (Heinz Becker und Frau Christel, geb. Witte aus Pr. Friedland.)

Am 6. April wurde konfirmiert: Diethelm Schmidt, Landau/Pfalz, Rheinstr. 20/a (Berthold Schmidt und Frau Elfriede, geb. Errelis aus Flatow, Litzmannstr., Kreisbeamtenhaus).

Am 15. April wird konfirmiert: Hannelore Wisian, Kiel, Feldstr. 37, (Schuhmachermeister Alfred Wisian und Frau Eleonore, geb. Lietz aus Flatow, Althufenweg 6)

Am 6. Mai wird konfirmiert: Heidrun Hasse, 29 Oldenburg i. O., Birkenhof 1 (Willi Hasse und Frau aus Flatow, Hindenburgstr. 28).

Erstkommunionen

(in Klammern die Namen der Eltern)

Die Erste heilige Kommunion empfangen am 29. April:

Marlies Scherer, Diez/Lahn, Weiherstr. 8 (Aloys Scherer und Frau Cläre, geb. Kroschel aus Lichtenhagen).

Beate Semrau, 314 Lüneburg, Dammstr. 16 (Gerhard Semrau und Frau Heidi aus Barkenfelde).

Roswitha Klein, 314 Lüneburg, Lindenstr. 26 (Arthur Klein und Frau Lucie, geb. Semrau aus Barkenfelde).

Renate Brunner, 875 Aschaffenburg, Merlostr. 2 b (Rudolf Brunner und Frau Margarete, geb. Wrobel aus Pollnitz).

Rosemarie Angelika Zirr, 403 Ratingen, Schwarzbach 59 (Maurer Theodor Zirr aus Prechlau und Frau Anna, geb. Arndt aus Förstenu).

Karin Wedell, Osnabrück, Am Pappelgraben 39 (Oskar Wedell und Frau aus Adlig — Landeck, Kr. Flatow).

Marianne Rudnick, 6251 Staffel über Limburg (Lahn), Lahnsiedlung (Bruno Rudnick und Frau Maria, geb. Pochanke aus Flötenstein).

Barbara und Heino Brandt, 43 Essen-W., Windmühlenstr. 48 (Heino Brandt und Frau Gisela, geb. Ohlenforst aus Flatow, Wesselstr. Großvater: Lehrer i. R. Heinrich Ohlenforst).

Marita und Benedikt Theis, Berlin-Spandau, Remscheider Str. 28 (Paul Theis und Frau Maria, geb. Zerbian aus Firchau, Kr. Schlochau und Köslin).

Reiner Bruggert, 562 Velbert, Brandenbusch 9 (Erich Bruggert und Frau Irmgard, geb. Ziemann aus Pollnitz).

Hans-Eberhard Düllick, Misburg über Hannover, Buchholzer Str. 60 (Hans Düllick und Frau Lisa aus Kappe, Kr. Flatow).

Reinhard Heinze, Hannover-Badenstedt, Siegfriedweg 6 (Helmut Heinze und Frau Hildegard, geb. Sprafke aus Abb. Eickfrier).

Ingrid Stolpmann, Sythen über Haltern/Westf., Grottekamp 75 (Werner Stolpmann und Frau aus Eickfrier).

Michael Lipski, 3201 Harsum, Kr. Hildeheim, Schwarzer Kamp 1 (Kaufmann Albin Lipski und Frau Adelheid, geb. Meyer aus Prechlau).

Bernd Johannes Mühlenbeck, Herne/Westf., Bebelstr. 52 (Leo Mühlenbeck aus Linde, Kr. Flatow und Frau Dorothea, geb. Weiland aus Schulzendorf, Kr. Dt. Krone).

Burkhard Kipp, Horb/Neckar, Jahnstr. 17 (Friedrich Kipp und Frau Waltraud, geb. Jaster aus Barkenfelde).

Hans-Jürgen Epp, Horb/Neckar, Markplatz 15 (Erich Epp und Frau Elisabeth, geb. Jaster aus Barkenfelde).

Glückliche Abiturienten

Edda Gobrecht, 3419 Allershausen/Uslar, Bahnhofstr. 2 (Vater: Wilhelm Gobrecht, früher Kreisbauamt Schlochau).

Rosemarie Kaleschke, Heidesheim/Rhein, Sierstorfstr. 10, Berufsziel: Programmiererin bei der Remington Rand Unevac, Frankfurt. (Kurt Kaleschke und Frau Else, geb. Redmann aus Pr. Friedland, Raiffeisenbank).

Ilona Schmidt, Hamburg 43, Krausestr. 79 (Wirtschaftsabitur). Berufsziel: Steuerberaterin. (Helga Schmidt, geb. Keding aus Flatow, Massenbachweg 8).

Jörg Peter Walz, Wiesbaden, Anton-Wahl-Str. 9 (Frau Dr. Ursula Walz-Hahlweg, früher Domäne Stewnitz, Kr. Flatow).

Christoph Lipski, Harsum, Kr. Hildesheim, Schwarzer Kamp 1. (Medizin-Studium). (Albin Lipski und Frau Adelheid, geb. Meyer aus Prechlau).

Bestandene Prüfung

Christel Donath, 2201 Siethwende über Elmshorn hat die Kaufmannsgehilfenprüfung als Bankkaufmann mit „gut“ bestanden. (Eltern: Willi Donath, vermißt, und Frau Maria, geb. Hoppe aus Elsenau und Eisenhammer.)

Verlobungen

am 21. 1. 1962: Frl. Renate Flatau, Osnabrück, Friedr.-Holt-Str. 3 mit Herrn Hubertus Ossowitzki, Schiplage 115, Kr. Melle, beide früher in Förstenu wohnhaft.

Ostern 1962: Frl. Rosemarie Weber, Schauspielerin an den Städt. Bühnen Augsburg, Tochter des Oberbaurats Siegfried Weber und seiner Ehefrau Gertrud, geb. Schneider aus Schlochau, Amtsgut mit Herrn Dr. Wolfram Viehweg, Chefdramaturg in Heidelberg.

Silberhochzeiten

Am 5. April: Eheleute Franz Moldenhauer und Frau Anna, geb. Flatau aus Grabau. Jetzt: 5201 Lohmar/Siegkreis, Alte Lohmarer Straße 29.

Am 10. April: Eheleute Kaufmann Erich Venske und Frau Käte aus Baldenburg, Markt. Jetzt: Horst bei Greifswald.



Goldene Hochzeit

Am 1. März 1962 feierten Ldsm. Paul Michel und seine Ehefrau Martha, geb. Spors aus Schönwerder, jetzt in Brudersdorf, Kr. Malchin (Meckl.) im Kreise ihrer vier noch lebenden Kinder das Fest der Goldenen Hochzeit. Zwei Söhne — Erwin und Erich — sind als Soldaten aus dem Kriege nicht heimgekehrt. Das Goldpaar grüßt alle Verwandten und Bekannten aus der alten Heimat auf das allerherzlichste.

Suchanzeigen

Frau Ilse Kaufhold, geb. Mielke aus Hammerstein, bitte melden bei Irma Reusch, geb. Ulrich, da Anschrift verlorengegangen.

Mein Vater, Hermann Prigann, Mühlenbesitzer in Barkenfelde, Kr. Schlochau betrieb ab 1930 eine Bäckerei in Schneidemühl, Berliner Str. 33. Welcher Landsmann weiß davon und kann hierüber Angaben machen, insbesondere über die Besitzverhältnisse im Zeitpunkt der Vertreibung? Auch für den kleinsten Hinweis wäre ich sehr dankbar. Nachricht erbittet: Paul Prigann, Burgdori/Hann., Wilhelmstr. 2 (früher Barkenfelde).

Geschäftsjubiläum

Ldsm. Erwin Rode und Frau Emmy, geb. Schmidt aus Tarnowke begingen am 1. April 1962 ihr 25jähriges Geschäftsjubiläum (Großwäscherei). Sie grüßen alle ihre Verwandten, Freunde und Bekannten aus Berlin SO 36, Oranienstr. 29.

Es starben fern der Heimat

Ldsm. Paul Bleeck aus Tarnowke, am 15. 3. 1962, 67 Jahre alt, in Bad Bramstedt/Holst., Bachstr. 7. Er folgte seiner Mutter, die im Mai 1960 in Duisburg, und seinem jüngsten Bruder Otto, der im Mai 1961 starb, viel zu früh.

Frau Emma Lüdtke, geb. Maeck aus Tarnowke am 16. 2. 1962 im 92. Lebensjahr. Zuletzt wohnhaft in Otze über Lehrte.

Ldsm. Karl Fedtke aus Friedrichshof bei Stolzenfelde, am 1. 8. 1961, 67 Jahre alt, in Zurow, Kr. Wismar/Meckl.

Frau Johanna Wohler aus Steinforth, Kr. Schlochau am 6. 3. 1962 im 91. Lebensjahr in Ronnenberg bei Hannover.

Frl. Sonja Krause, Tochter des Ldsm. Friedrich Krause aus Baldenburg, Ob. Bergstraße im Alter von 33 Jahren in Berlin.

Frau Maria Röer aus Forsthaus Prechlauermühl, Kr. Schlochau am 9. 3. 1962, kurz nach ihrem 90. Geburtstag, in Berlin-Weißensee, Adolf-Stöcker-Stiftung, Albertinenstr. 23.

Frau Berta Schneider, geb. Wehler aus Baldenburg im Alter von 60 Jahren (nicht Frau Berta Schmider, geb. Wohler, wie in Nr. 3 des Kreisblattes angegeben).

Anschriftenänderungen

Mühlenbesitzer Hermann Müller aus Pr. Friedland. Jetzt: Düsseldorf, Graf-Recke-Str. 151 b — Anna Nork, geb. Dittberner (Annchen Völz genannt) aus Pr. Friedland, Hindenburgstraße 23. Jetzt: Bettrum Nr. 116 über Hildesheim — Gertrud Reddig, Ehefrau des verstorbenen Steuerinspektors Reddig aus Schlochau, Jahnstr. Jetzt: Celle, Fritzenwiese 91 — Clemens Littfin aus Förstenu. Jetzt: Freiburg (Brsg.), Bromberger Straße 32 — Erna Brozio, geb. Riebling aus Schlochau, Woltersdorfer Weg 1. Jetzt: München 42, Lutzstr. 37 — Franz Böttcher und Frau Elisabeth, geb. Rehwinkel aus Schlochau-Buschwinkel, Stadtrandsiedlung. Jetzt: Hamm/Westf., Wichernstr. 48 — Franz Stachowitz aus Pr. Friedland. Jetzt: Berlin-Steglitz, Poschingerstraße 19 — Charlotte Ilse, geb. Steindorf aus Pagelkau. Jetzt: Hamburg-Harburg, Kroosweg 9 — Gertrud Sönnke aus Grünhirsch bei Grunau, Kr. Flatow. Jetzt: Ahrensburg/Holst., Immanuel-Kant-Str. 17 — Valeria Schmidt aus Gursen. Jetzt: Witten/Ruhr, Gemeindeck Nr. 1 (Siedlung) — Ulrich Schmidt aus Gursen. Jetzt: Witten/Ruhr, Winkelstr. 34 — Joachim Guderjahn aus Flatow. Jetzt: Balve, Kr. Arnsberg (Westf.), Alte Gerichtsstraße 5 (Bäckerei und Konditorei) — L. Schulik aus Flatow, Hindenburgstr. 14. Jetzt: Bremen 1, Soester Str. 23

Familien-Anzeigen

Herzliche Ostergrüße und bestes Wohlergehen allen bekannten, lieben Hammersteinern wünschen

Irma Reusch
geb. Ulrich

Fritz Reusch
Architekt

früher Hammerstein, Gartenstr. 13 — jetzt im Eigenheim
Bremen-Horn, Helmer 42

Allen Heimatfreunden ein gesundes und frohes Osterfest! Bernhard Marquardt und Frau Auguste, geb. Drews aus Pottlitz, Kr. Flatow. Jetzt Werther über Bielefeld 2, Meierfeld 7.

Allen Hammersteinern sowie meinen Verwandten und Bekannten die besten Ostergrüße!

Kurt Beyer, Bockenem/Harz, Volkersheimer Stieg 9
Früher Hammerstein, Ratzeburger Str. 9

Helga Teschendorff
Alfred Fietz

Verlobte — Februar 1962

Wuppertal-Barmen Dortmund
Kiefernstr. 52 Früher Königsberg/Ostpr.
Früher Neuguth, Krs. Schlochau

Allen Bekannten ein frohes Osterfest wünscht

Grete Hardt
geb. David

aus Duisburg-Hamborn, Hugostraße 8
früher Schlochau, Querstr. 7

Allen Freunden und Bekannten aus der alten Heimat sagen wir für die uns übersandten Glückwünsche und Grüße anlässlich unserer Silberhochzeit herzlichen Dank.

Albert Vergin und Frau Maria

4072 Wickrath (Niers), Peltzer Str. 30
früher Stegers, Krs. Schlochau

Achtung, Freunde u. Bekannte der Fam. Less aus Dobrin

Herr Martin Less, früher Dobrin, Kr. Flatow, teilt hiermit allen seinen Freunden und Bekannten mit, daß er anfangs Juni 1962 nach Deutschland reist und die Absicht hat, auf einer Rundreise durch Westdeutschland einen großen Teil seiner Freunde, mit denen er korrespondiert, zu besuchen. Und zwar wird dies ohne vorherige Anmeldung geschehen müssen, da er im Augenblick noch nicht die genauen Daten angeben kann. Herr Less hat die Absicht, von Frankfurt a. Main aus mit dem Auto die am Rhein gelegene Straße zu benutzen bis ungefähr in die Nähe von Düsseldorf. Von dort fährt er dann durch das Ruhrgebiet über Hannover nach Hamburg. Von Hamburg macht er dann einen Abstecher nach Lübeck und auch in die Holsteinische Schweiz. Selbstverständlich besucht er auch Berlin.

Freunde und Bekannte, die den Wunsch haben, ihn zu sprechen, werden gebeten, ihm rechtzeitig Mitteilung zu geben und die Post an das Kreisblatt in Bonn 5, Postfach 45 gelangen zu lassen.

Allen Verwandten und Bekannten sagen wir hiermit unseren allerherzlichsten Dank für die Glückwünsche zu unserer Goldenen Hochzeit.

Albert Siefert und Frau Berta
geb. Greger

Müh' und Arbeit war dein Leben,
Ruhe hat dir Gott gegeben.

Nach langem, mit großer Geduld ertragenem Leiden entschlief am 6. März 1962 unser lieber Vater, Schwiegervater, Großvater, Urgroßvater und Onkel

Gustav Jacobitz

im 84. Lebensjahr.

In stiller Trauer
Julius Totz und Frau Frieda,
geb. Jacobitz
Enkel, Urenkel
und alle Anverwandten

493 Hakedahl über Detmold, den 7. März 1962
Früher Bischofswalde, Krs. Schlochau

Heute früh, 2.30 Uhr, entschlief nach langem, mit großer Geduld ertragenem Leiden meine liebe, herzensgute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, unsere liebe Schwester, Schwägerin und Tante

Frau Ida Klettke
geb. Möller

kurz vor der Vollendung des 80. Lebensjahres.

In tiefer Trauer:
Irmgard Böhmfeldt, geb. Klettke
Erich Böhmfeldt
Irmgard Böhmfeldt als Enkel
und alle Anverwandten

(21b) Rütthen (Möhne), den 15. November 1961
Sauerstr. 6

Früher Deutsch-Fier, Kr. Flatow



Nach langem, schwerem Leiden entschlief sanft mein lieber, treusorgender Mann, unser guter Vater, Bruder, Schwiegervater und Großvater

Richard Papenguth

im Alter von 71 Jahren.

In tiefer Trauer

Minna Papenguth
geb. Hahlweg

Kinder u. Enkelkinder
nebst Verwandten

3104 Unterlüß, den 10. März 1962 - Früher: Landeck/Pom.
Die Beerdigung fand am Mittwoch, dem 14. März 1962,
um 14.00 Uhr in Unterlüß von der Friedhofskapelle aus
statt.



Nach einem arbeitsreichen Leben voller
Pflichterfüllung, Aufopferung und steter
Liebe nahm Gott, der Herr, am 12. März 1962
unerwartet meine liebe Frau, unsere gute
Mutter, Schwiegermutter, Oma und Uroma

Anna Patina

geb. Zimmermann

im Alter von 76 Jahren zu sich in die Ewigkeit.

In tiefer Trauer
im Namen aller Angehörigen
Johann Patina

Berlin N 65, Otawistr. 31
Früher Pr. Friedland, Bergstr. 5

Plötzlich und unerwartet entschlief am 10. März 1962
infolge eines Herzinfarktes mein innigstgeliebter Mann,
unser einzigguter Papa, Opi, Schwiegervater, Bruder,
Schwager und Onkel, Herr

Anton Sprengel

Kaufmann

im Alter von 67 Jahren.

Sein Wunsch, die Heimat wiederzusehen, blieb unerfüllt.

Antonie Sprengel, geb. Buda
Marlies Sprengel
Inge Viethen, geb. Sprengel
Karl-Heinz Viethen
und Jutta als Enkelkind

Mönchengladbach, Burggrafenstr. 44
Früher: Pr. Friedland, Kr. Schlochau

Ein stilles Gedenken

an den 30. April 1961, die 1. Wiederkehr des Todestages
meines lieben Mannes und treuen Lebensgefährten

Karl Dahms

aus Baldenburg.

Seine Liebe zur Heimat war unübertreffbar. So war es
auch sein Wunsch, dieselbe wiederzusehen. Diesem
Wunsch wurde leider die Erfüllung versagt.

Marie Dahms, geb. Heyer

Berlin SW 61, Obentrautstr. 47



Gott, der Herr über Leben und Tod, nahm
am 12. 3. 1962 unsere liebe treusorgende
Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwä-
gerin und Tante

Rosa Poeplau

geb. Weilandt

Wwe. des 1950 verstorbenen Landwirtes
Paul Poeplau aus Christfelde Krs. Schlochau

gestärkt durch die Tröstungen der röm.-
kath. Kirche nach langer schwerer Krankheit
im 80. Lebensjahr zu sich in sein Reich.

In stiller Trauer:

Joseph Poeplau und Frau Hildegard,
geb. Hoffmann, Claremont/Illinois

Maria Hoffmann geb. Poeplau

Alfons Hoffmann, Claremont/Illinois

Anna Thimm geb. Poeplau

Professor Dr. Walter Thimm, Röttgen

Gertrud Czerlitzki, geb. Poeplau

Franz Czerlitzki, Schwicheldt

Hildegard Mönnig geb. Poeplau

Dr. Paul Mönnig, Neuß

Rosa Offermann geb. Poeplau,

Apothekerin

Hans Offermann, Niederzier

9 Enkelkinder

und die übrigen Anverwandten.

Röttgen b. Bonn, Buchenweg 1

Das Seelenamt fand statt am Freitag, dem 16. März 1962
in der Pfarrkirche St. Venantius, Röttgen; anschließend
war die Beerdigung auf dem Friedhof in Röttgen b. Bonn.

Ich weiß, daß mein Erlöser lebt

Gott der Herr über Leben und Tod nahm am 27. März
1962 unsere liebe treusorgende Mutter, Schwiegermutter,
Großmutter, Urgroßmutter, Schwägerin und Tante

Ida Rook

geb. Wollschläger

Witwe des 1957 verstorbenen Bauunternehmers Viktor
Rook aus Stegers, Kr. Schlochau, gestärkt durch die
Tröstungen der röm.-kath. Kirche nach kurzer Krankheit
im 88. Lebensjahr zu sich in sein himmlisches Reich.

In tiefer Trauer:

Aloys Kanitz

Hedwig Kanitz, geb. Rook

Franz Awerbeck

Anni Awerbeck, geb. Rook

Albin Rook

Gudula Rook, geb. Schlatter

6 Enkelkinder, 1 Urenkel

Lüdinghausen/Westf., Karl-Wagenfeld-Str. 1

Die Beerdigung fand am 31. März 1962 statt. Anschlie-
ßend war das feierliche Seelenamt in der St. Felizitas-
kirche.

Am 28. Februar 1962 ist nach einem schweren, mit gro-
ßer Geduld ertragenen Leiden unser ehemaliger Kollege

der Obersteuereinspektor

Walter Bormann

im Alter von 78 Jahren für immer von uns gegangen.

Von der Gründung bis zur Vertreibung hat er dem
Finanzamt Schlochau die Treue gehalten. Der Verstorbene
war uns allen durch sein aufrichtiges und hilfsbereites
Wesen ein lieber und gern gesehener Kamerad.

Wir werden sein Andenken stets in Ehren halten.

Die ehemaligen Angehörigen des
Finanzamts Schlochau

Gott, der Herr, erlöste nach längerer, schwerer Krankheit am 3. März 1962 meinen lieben Mann, unseren guten Vater und Großvater

August Galow

im Alter von 73 Jahren.

In stiller Trauer
Minna Galow, geb. Iwert
und Angehörige

Mannheim-Friedrichsfeld, Wallonenstr. 41
Früher: Tarnowke, Krs. Flatow

Fern der Heimat entschlief ganz unerwartet am 24. März 1962 unsere liebe Mutter

Berta Sohn

geb. Stümer

im fast vollendeten 72. Lebensjahr.

In stiller Trauer
Paul Sohn, Mornshausen
Willi Sohn, gefallen
Siegfried Sohn, Heilbronn
Waltraud Redmann,
geb. Sohn, Berlin
6 Enkelkinder
3 Urenkel

3561 Mornshausen über Biedenkopf/Hessen, Feldstr. 21
Früher Pottlitz, Krs. Flatow

Unserem lieben, stets sorgenden Vater, Schwiegervater und Großvater

Emil Nickel

geb. 2. 11. 1876

zum zweijährigen Todestag am 7. April 1962 ein stilles Gedenken! — Sein Wunsch, die letzte Ruhestatt neben unserer auf dem Heimatfriedhof in Glumen beigetzten Mutter

Martha Nickel

geb. Rhode

geb. 24. 5. 1886 — gest. 9. 9. 1925

zu finden, ging nicht in Erfüllung.

Unvergessen!

Alma Janke,
geb. Nickel
Rudolf Jelitko und Frau Frieda,
geb. Nickel
Helmut Sturm und Frau Herta,
geb. Nickel
Christian Schumacher und Frau
Irmgard, geb. Nickel
und drei Enkelkinder

4981 Muckum 2a über Bünde (Westf.) — Bremen und Sandhausen bei Delmenhorst —
Früher: Glumen, Krs. Flatow.

Meiner lieben am 30. 3. 1961 verstorbenen Schwester

Frau Else Munk

geb. Zaske

zum Gedenken. — Sie ruht in Neukloster/Mecklenburg.

Bonn-Endenich, Im Bachfeld 2 — Früher: Hammerstein.

Lotte Röder, geb. Zaske
mit Familie und Anverwandten

Heute früh entschlief sanft in dem Herrn mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater und Opa

der Landwirt

Gustav Gutzke

im gesegneten Alter von 91 Jahren.

In stiller Trauer
Luise Gutzke, geb. Neumann
Herbert Baumann u. Frau Hilde,
geb. Gutzke
Kurt Gutzke u. Frau Maria,
geb. Elias
Herbert Gutzke u. Frau Lisbeth,
geb. Czerwinski
Gerhard Meyke u. Frau
Irmtraut, geb. Gutzke
Heinz Gutzke
und Enkelkinder

3112 Ebstorf, Kr. Uelzen, Lüneburger Str. 30, den 6. 3. 1962
Früher: Adlig-Hütten, Kr. Schlochau

Nach langem, qualvollem Leiden erlöste Gott, der Herr, heute, am 8. März 1962, 10.30 Uhr unsere liebe, treusorgende Mutter, Großmutter, Schwiegermutter, Urgroßmutter und Schwester

Frau Hedwig Sieg

geb. Volkmann

geb. am 13. November 1884

Die Hinterbliebenen

Margot Fallik, geb. Sieg
Gustav Fallik
Herta Hofmann, geb. Sieg
Otto Sieg
Erich Sieg
Mia Sieg, geb. Fallik
4 Enkelkinder, 1 Urenkel
Berta Redmann, geb. Volkmann

2409 Sierksdorf/Ostsee, Bergweg 7, den 8. März 1962
Früher Lanken, Krs. Flatow/Pommern

Denkt, was ich gelitten habe, gönnet mir die ewige Ruh.

Am 6. März 1962 entschlief im Altersheim Torgau (Elbe) unsere herzengute Schwiegermutter und Großmutter

Frau Auguste Janke

geb. Krumrey

aus Abbau Glumen, Krs. Flatow

im 82. Lebensjahre.

Ein arbeitsreiches Leben, voller Liebe und Güte ging von uns!

In stiller Trauer

Alma Janke, geb. Nickel
mit Söhnen Herbert und Erhard
Habighorst 2/a ü. Bünde (Westf.) früh. Glumen, Kr. Flatow

Elise Janke, geb. Neumann
und Sohn Erhard
Hamburg-Bramfeld, Hesterlanden 9/e
Früher Pottlitz, Kr. Flatow

Das „Neue Schlochauer und Flatower Kreisblatt“ erscheint monatlich einmal in der zweiten Monatshälfte und kostet vierteljährlich durch die Post bezogen 1,81 DM und 9 Pf. Zustellgebühr. Im Drucksachenversand vierteljährlicher Preis 1,90 DM. Der Betrag ist im voraus zahlbar. Einzelhefte durch den Herausgeber. Fast alle älteren Nummern (seit 1953) sind noch lieferbar. Das Kreisblatt kann jederzeit bei jedem Postamt im Bundesgebiet oder direkt beim Herausgeber in Bonn 5, Postfach 45 bestellt werden. Es hat die Kennnummer Z 5277 E und ist in der Postzeitungsliste unter „N = Neues“ verzeichnet. Abbestellungen nur vierteljährlich vom Vierteljahresersten zum nächsten Vierteljahresersten. Alle zur Veröffentlichung bestimmten Einsendungen müssen für die laufende Ausgabe jeweils bis zum 1. eines jeden Monats beim Herausgeber eingetroffen sein.

Postcheckkonto: Erich Wendtlandt, Sonderkonto Schlochau in Bonn, Postscheckamt Hamburg, Kontonummer 167 46.

Herausgeber: Erich Wendtlandt, Bonn 5, Sandtstraße 32, Postfach 45.

Postanschrift: Kreisblatt, Bonn 5, Postfach 45.

Druck: J. F. Carthaus, Bonn.